LYRISCHES ALBUM: BEIGABE DER ZEITSCHRIFT EUROPA

Digitized by Google

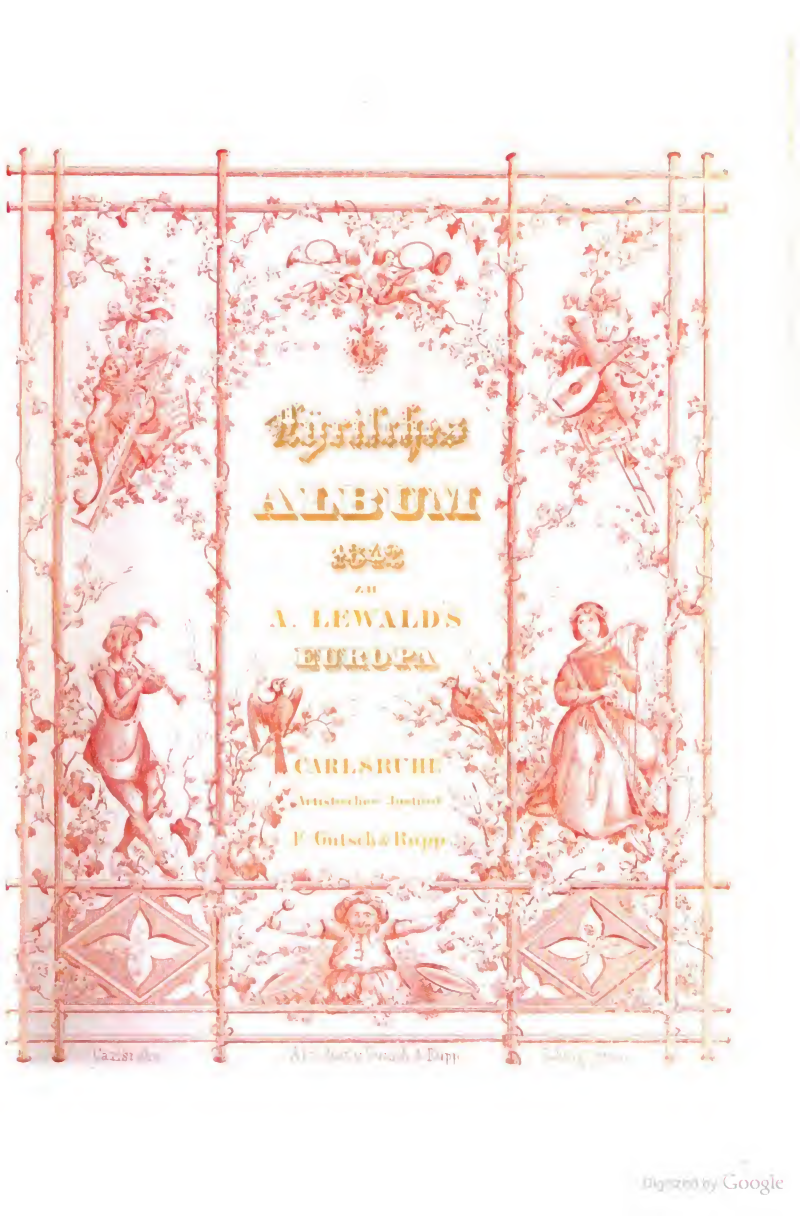
Vet. Gr. III B. 151

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Lyrisches Album.

1842.

Beigabe zu A. Lewald's Europa.

Karlsruhe.

Druck und Verlag des Artistischen Instituts.

F. Gutsch & Rupp.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 1 APR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Apel, Theodor. Ständchen	37
Braun, J. C. Der halbe Kranz	31
Auf dem Rheine	76
Ihr Haus	77
Bürck, August. Die wilde Rose	46
Fernes Lied	47
Deeg. Sonette, I, II, III, IV.	97
Deichmann, Theodor. Auf dem Joche des Groß-Glockners	69
Gebet des Naturgeistes	71
Am Meere	127
Diefenbach, Dr., L. Aus dem Tagebuch eines Wanderers	26
Dörr, Adolph. Judith	101
Duller, Eduard. Das Mahl zu Burgos	17
Fecht, Wilhelm. An Sie	89
Frankl, Ludwig August. Ein Wiedersehen	65
Freiligrath, Ferdinand. Des Cid's Leichenzug	8
In einer englischen Kirche	49
In der Nordsee	51
Im Herbst	54
Gegenbauer, J. In der Verbannung	79
Hase, Robert. Der Ansiedler	60
Herwegh. Meine Nachbarin	40
Aeltere Lieder	57

Digitized by Google

		Seite
Hesse, August.	Die Waldblume	33
	Im Frühling 1841.	34
	Heiliger Abend	35
Heymann, Selig.	Die Empfindung	95
Hutterus, J. M.	O'Neil	1
	Nächtliche Wanderung	4
	In der Weihnacht	5
	Vom Berge	6
	Frage	39
	Blumenmährchen	73
	Die barmherzige Schwester	125
Julius.	Schlummerlied	15
Otte, Fr.	Im Herbste	121
	Lied und Traum	121
	Der Simum	122
	Mein Paradies	123
Paoli, Betty.	Nizzio	119
Pfeiffer, Freimund.	Was kümmerts Dich	107
	Lach' und Lebe	108
Pirazzi.	Ein Millionär	109
Plönnies, Luise von.	Flachs	23
Scholl, Karl.	Das freie Wort	29
Schults, Adolf.	Lerchen-Lieder	30
	Ballade vom alten Polen	113
Stolterfoth, Adelheid von.	Leben, Liebe	38
Storm.	Uepos d'amour	13
Strachwitz, Moriz Graf.	Ohnmächtige Träume	101
Welcker, Ph. H.	Der Dei von Tunis	115
	Abend und Morgen	116
	Der Abend	117
	Die Aue der Kindheit	118
O. H.	Der reisende Bergmann	42
J. F.	Gedichte von Felicia Hemans. Abschiedsworte	90
	Todeslied einer Indianerin	92
††	Gedichte: 1, 2, 3, 4, 5.	81

Gedichte

von

J. M. Hutterus.

I.

O'Neil.

In Irland war's, an seinen Küsten
Einst streifte spähend ich umher,
Gekrönt das Haupt mit Trümmern standen
Der Hügel viele dort am Meer.

Im Wandern sann ich still der Namen
Erlosch'ner Heldenstämme nach,
Und manch' vergeßne Sage riefen
In meinem Geist' sie wieder wach.

Vor Allen aber da gedacht' ich
Des alten Königsſtamms O'Neil,
Und jene Burg, die ſeine Wiege,
Ward fürder meiner Wallfahrt Ziel.

Da kam ein Mann des Wegs gegangen,
Ein Bettler ſchien er, und auch nicht,
Denn wenig zu den Lumpen paßte
Der Stolz in ſeinem Angeſicht.

Wie weiß das Haar, wie bleich die Wange,
Das Auge ſah ſo feſt und klar,
Ob hinter einer Greiſenlarve
Verſteckt ein Jünglingsantlitz war.

Wie ich des Weges forſche, winket
Er mit dem Stabe mir Beſcheid,
Doch, bald als Fremdling mich erkennend,
Gab er mir willig das Geleit.

Auf ſteilgewund'nen Pfaden ſtiegen
Wir mühſam einen Fels hinan,
Und unter Schutt und Trümmerhaufen
Verlor ſich Oben unſ're Bahn.

Der Abendſonne Glanz, der golden
Sich einſt an blanken Zinnen brach,
Umher nur auf den bleichen Trümmern
Wie ein vergilbter Purpur lag.

Und unter Schutt und Trümmerhaufen
Verlor auch meine Seele ſich,
Nicht mocht' ich einer Thräne wehren,
Die leiſe mir in's Auge ſchlich.

Und wie ich ſo nun, traumverſunken,
Wie einſam auf dem Gipfel ſtand,
Da ſtürzt' an meine Bruſt der Alte,
Und preſſet krampfhaft meine Hand.

„O Dank Euch," ſprach er, „für die Thräne,
Die in den Staub hier niederrann,
Galt dem Geſchicke ſie der Väter,
Hat Theil auch wohl der Enkel dran."

„Die Lumpen hier um meine Schultern,
Der Buben Spott, der Winde Spiel,
Sind Fetzen eines Königsmantels,
Und der ſie trägt, iſt — ein O'Neil."

Er trat zurück, auf ſeiner Stirne
Der Glanz der alten Hoheit lag,
Ich aber ſtand vor dieſem Bettler,
Wie man vor Kön'gen ſtehen mag.

Digitized by Google

2.

Nächtliche Wanderung.

Der Mühlbach rauſcht, es wettert fern,
Durch Wolken einſam lugt ein Stern,
Und zu den Hügeln klimmet ſacht'
Aus ſtillen Thälern auf die Nacht.

Schier wollen brechen mir die Knie.
Doch treibt's mich, daß ich weiter zieh,
Es that mir Niemand was zu Leid,
Und bin doch ſo voll Traurigkeit.

O daß aufbraufend jener Bach
Mir ſchickte ſeine Wellen nach,
Und niederzöge wie im Spiel,
Hinab mich in ſein Bette kühl!

Daß jene Wolke, die den Tod
Im Schooße tragend, niederdroht,
Daß meiner Stirn mit ihrem Strahl
Aufdrückte ſie das Todesmal.

Vorüber rauſchet Well' auf Well',
Vorüber zieht die Wolke ſchnell,
Hoch thront die Nacht auf Bergeshöh'n,
Und ich muß weiter, weiter geh'n.

Digitized by Google

3.

In der Weihnacht.

Noch hat der Morgen nicht gegraut,
Hell ſchimmern noch die Sterne,
Da tönt ſchon einer Glocke Laut
Herüber aus der Ferne.

Und raſch und mächtig ſchwillt der Ton,
Dem neue ſich geſellen,
Zu einem Strome ſammeln ſchon
Sich an die Klangeswellen.

Und wie es durch die Nacht einher
Mit Sturmesdonner ſauſet,
Da ſcheint's ein unermeßlich Meer,
Das an die Pole brauſet.

Das flimmt und flackert in den Höh'n,
Als ob die Sterne alle
In heil'gen Schauern zitterten
Bei ſeinem Wogenſchwalle.

Die Andacht kniet am Strand und lauſcht,
Entflammt zu hohen Gluten,
Und ſtürzt begeiſtert und berauſcht
Sich in die heil'gen Fluten.

Digitized by Google

Und während ſie die Flut entführt,
Flammt's an den Morgenthoren
Empor, und in den Flammen wird
Das Heil der Welt geboren.

4.

Vom Berge.

Wie, überwebt vom Sonnenſtrahl,
So ſchweigſam drunten liegt das Thal,
Als ob der Friede dort inmitten
Sich aufgebaut die ſtillen Hütten.

Wohl iſt es, wie der Sonne Gold
Ein Schein nur, was ſo traut und hold
Aus jenen Gründen an mich wehet,
Und mich des finſtern Sinnes ſchmähet.

Ein wenig Luſt bei vielem Leid,
Ein Frieden, übertobt vom Streit,
Um Nichts ein raſtlos Müh'n und Streben,
Das iſt's, drum jene Strahlen weben.

Mit einem Herzen, ach! wie leer!
Trieb im Gewühl ich mich umher,
Von Luſt und Leben ausgeſchloſſen,
Hatt' ich den Schmerz nur zum Genoſſen.

Digitized by Google

Da zu den Bergen hehr und licht
Hob ich mein thränend Angeſicht,
Und, fliehend aus des Tages Schwüle,
Barg ich das Haupt in ihrer Kühle.

Wohl iſt es wie der Sonne Gold
Ein Schein nur, was ſo traut und hold
Aus jenen Gründen an mich wehet,
Und mich des finſtern Sinnes ſchmähet.

Stieg' ich hernieder in das Thal,
Mein wieder wär' die alte Qual,
Und wieder aus des Thales Schwüle
Flöh' ich hinauf zur Bergeskühle.

Und dennoch zu dem Thal ſo licht
Wend' ich mein thränend Angeſicht,
Und zu mir wallt es wie ein Grüßen
Aus frühverlornen Paradieſen.

Münſter.

Des Cid's Leichenzug.

(Aus Felicia Hemans „Liedern vom Cid.“)

Von

Ferdinand Freiligrath.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umsauf'ten der Veste Thor,
Die Zelte der Wüste schloſſen sie ein,
Und Kameele zertraten Hispania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu sich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oasenborn; —
Seine Schaaren dröhnte der Wüste Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und schwer;
Die Sterne schienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruh'te, vom Streite matt;
Doch die Christen schlummerten nicht.

Digitized by Google

Sie ſetzten den Cid auf ſein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und ſie banden ſein Schwert in die kalte Hand,
Die ſo kühn es ſchwang für ſein Vaterland,
Und ſein Erzſchild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen ſtanden die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne floh'n,
Da ragte gepanzert der Todte ſchon,
Und von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Veſte Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Als des Erſten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenſchein, und das Lager ſchlief.
Als hinter dem Letzten das Thor ſich ſchloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne beſtrahlte das Meer!

Fünfhundert Reiſige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauſchte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Wahlſtatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Digitized by Google

Und jetzt kam ſtattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine ſtarren Züge barg das Viſir,
Aber ſtolz und muthig trat auf ſein Thier,
Denn es wußte, wen es trug!

Es trug den Cid, und es trug ſein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verſtört;
Ihr Auge war ernſt und ihr Wandeln ſchwer,
Um den todten Gemahl trug ſie Leide ſehr,
Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einſam indeß;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlaſſen gar!
Und kein Fußfall ſcholl durch den Alcazar;
— So von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
— Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n,
In die Heiden brachen die Chriſten ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Roſſe Geſtampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez [1]) war es, der kam.

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schaar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin, [2])
Und wer Bogen und Pfeil für ſie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürſten, der mit ihm war;
Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erſchlafft;
Keinen Wurfſpieß zu ſchwingen hatten ſie Kraft,
So entſetzlich war, was ſie ſah'n.

Denn es ſchien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Siebenzigtauſend dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und ſie kamen donnernd herangeſchnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federſtrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz ſeines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn ſein Pferd.

Da war Furcht, wo erſcholl ſeines Roſſes Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geiſterlicht ſeine Fahne ſchien,
Wo ſein Glutſchwert glomm, da war eitel Flieh'n,
Denn es ſchien keines Menſchen Schwert.

Digitized by Google

Blutig die Ebne, ſoweit man ſah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Chriſten heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit,
Gleichwie Volk, das Aehren ſchnitt!

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauſchten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geſchah's, daß der Bogen der Wüſte zerbrach!
— In ſein Grab ſo legte ſich Cid!

Anmerkungen der Dichterin.

[1]) Alvar Fannez Minaya, einer der ausgezeichnetſten Krieger des Cid.

[2]) „Die Schützenkönigin.“ Eine mauriſche Amazone, die dem König Bukar mit einer Schaar weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen ſo ſicher, daß man ſie „den Stern der Schützen“ nannte.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar,
Con saetas del Aljava,
De los arcos de Turquia
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára.*)

Darmſtadt.

---

*) Bei Herder:

Traf zuerſt auf eine ſchwarze
Mohrin, die aus türk'ſchem Bogen
Gift'ge Pfeile tödtlich ſchoß,
Alſo meiſterhaft, daß man ſie
Einen Stern des Himmels nannte.

D. Ueb.

Digitized by Google

Repos d'amour.

(étude p. Henselt.)

Von

Storm.

Laß ruh'n die Hände! Gib Dich mir!
Schon Dämmer webet durch's Gemach;
Nur Deiner Augen glänzend' Licht
Ist über meinem Haupte wach.

O laß mich ruh'n in Deinem Arm!
Fernhin verstummt der laute Tag;
Ich hör allein Dein flüsternd Wort
Und Deines Herzens lautern Schlag.

Digitized by Google

Laß ſchauern Deiner Blicke Graus
Durch meine tiefſte Seele hin!
O gib Dich mir, gib mir im Kuß,
Dein ganzes Leben gib mir hin!

Und alle bange, ſel'ge Luſt,
Was in Dir lacht und weint und glüht,
Gib mir der Thräne ſüßen Schmerz,
Die brennend durch die Wimper ſprüht. —

So biſt Du mein, ob auch der Tod
Zu früh Dein blaues Auge bricht —
Du lebſt in meiner tiefſten Bruſt,
Ein ewig', liebliches Gedicht.

Kiel.

Digitized by Google

Schlummerlied.

Von

Julius.

Ruh' ſanft — es ſinke gold'ner Frieden
In's ſtille Kämmerlein!
Ruh' ſanft — es möge Dir beſchieden
Der Träume ſchönſter ſeyn!

Ruh' ſanft — es pocht mit leiſen Schlägen
Der liebliche Zephyr
An die Gardine, öffnet ſie verwegen
Und nahet küſſend Dir!

Digitized by Google

Ruh' ſanft — Du mußt ja ruhig ſchlafen, —
Der Himmel träumt in Dir!
Die Flagge glänzt, das Schiffchen liegt im Hafen,
Der ſtolzen Wogen Zier.

Ruh' ſanft — wirſt Du nun froh erwachen,
So tritt zum Fenſter hin,
Und eine Roſ' wird Dir entgegenlachen
Im friſchen Zauberglüh'n!

Zur Knospe trug der Zephyr leicht beflügelt
Den keck erhaſchten Kuß —
Das duftige Geheimniß ſtrahlt entſiegelt,
Und harrt auf Deinen Gruß!
Ruh' ſanft! —

Ulm.

Digitized by Google

Das Mahl zu Burgos.

(8 November 1808.)

Von

Eduard Duller.

Trompeten erſchallt
Durch Burgos Straßen. Unabſehbar wallt
Das Heer im luſt'gen Siegesmarſch herein,
Und „Vive l'empereur“ tönt zwiſchendrein; —
Franzoſen ſind's; dreifarbig ihre Fahnen!
Ein ſchmuckes Volk und recht zum Krieg gemacht,
Das leichten Sinn's dem Tod in's Antlitz lacht, —
Voll Jugendluſt die ält'ſten Veteranen!

Stolz hebt das edle Roß
Bei'm Marſch den Kopf; es fühlt: 's iſt der Genoß
Des Ruhms, den ſich ſein Reiter friſch gewann;
Aushielt's getreu, wie Mann für Mann,
Wenn rings umher die heißen Kugeln flogen.
Und, ſtreicht der Reiter ſchmeichelnd ihm den Bug,
So denkt es d'ran, wie's ihn gewandt und klug
Im Siegeslauf dem ſichern Tod entzogen.

Digitized by Google

Des Helmes Schweif zerfetzt,
Die Rechte keck der Seite eingesetzt,
So geht's im Schritt, und mancher Reiter blickt
Empor rings zu den Fenstern. — Nickt
Kein schönes Kind mit altkastil'schen Augen?
Es zeigt sich keins! — Verdrossen in den Bart
Brummt der Soldat: „Verdammt der Mädchen Art,
Die nur für Klöster und für Pfaffen taugen!“

Nicht Frau'n allein, — es will
Kein Aug' sie seh'n. Die Stadt ist todtenstill.
Wie hohe Gräber stehen rings umher
Die Häuser all. Und hoch und hehr
Aus einem kommt ein Held herangeschritten,
Der Geist des Cid. Entgegen stellt er sich
Dem Heer und ruft: „Zurück! hier habe ich
Das Schwert noch stets, mit dem ich einst gestritten!“

„Vernimm den Ruf: Zurück!
Der Schnitter steht im ährenhohen Glück.
Zum letztenmal: Zurück! Vernimm dieß Wort!“ —
Sie hören's nicht; sie reiten fort
Im Siegesmarsch durch Burgos weite Straßen. —
„Quartier gemacht!“ Sie sitzen ab. Zwei, drei
Kastilier standen dort. Sie flieh'n. „Es sei!
Sie fürchten uns; man muß sie laufen lassen!“

„Lohnt's doch der Mühe! Wein
Und Mädchen wollen stets gefunden seyn.
Wo sucht man sie? Wo sie verboten sind,
Der alte Wein, das junge Kind,
Im Kloster! Frisch! Es gibt ein froh Begegnen.
Herbei, ihr Patres! faßt die Zäum' und stallt
Die Rosse ein! — Ihr säumt noch? Braucht's Gewalt?
Wein, Wein herbei! Und ihr sollt ihn uns segnen!“

Digitized by Google

Ein altes Kloſter war
Am End' der Stadt. Da lag der Mönche Schaar
Im Hauſe Gottes kniend; keiner ſprach
Ein Wort; Trompetenhall durchbrach
Die Todtenſtille, wie Gerichtspoſaunen.
Die Mönche blickten ſtill verzückt empor,
Als ſchweb' ein Geiſt herab im hohen Chor,
Das rechte Wort jedwedem zuzuraunen.

Sieh': auf der Kanzel ſtand
Der Prior todtenblaß, doch Todesbrand
Glüht' aus dem Blick; er hob die Recht' und ſprach:
„Treu bis zum Tod! Wer folgt mir nach?“ —
Und Alle hoben an mit lautem Sagen:
„Treu bis zum Tod!“ — Der Prior d'rauf: „Verflucht,
Wer lieber Knechtſchaft als das Leben ſucht,
Und Schande lieber als den Tod will tragen!“

„Die Rache iſt des Herrn,
Wir — ſeine Diener, und wir thuen gern,
Was er uns heißt! Getreu wird ſie vollſtreckt,
Bis Freund und Feind die Erde deckt.
Das Letzte noch, was wir vollbringen können,
Heißt — Sterben. Und nicht nutzlos ſei's, es ſei
Gemeinſam; wir, o Brüder, ſterben frei; —
Laßt ihnen uns ein Grab bei uns vergönnen!“

„Ein Grab mit uns!“ ſo ruft
Der Mönche Schaar, „doch nicht die freie Luft!
Gebeut, wir thun's!“ Der Prior ſinnt und ſchweigt;
Dann nieder von der Kanzel ſteigt
Der Greis entſchloſſen zu der Schaar der Brüder.
Jedwedem drücket er die Hand und ſpricht:
„Lebwohl, mein Bruder, — doch für lange nicht;
Als Brüder lebten wir, ſo finden wir uns wieder.“

„So rüſte,“ ſprach er dann,
„Ein Mahl, wie man kein beſſ'res finden kann,
Du Bruder Koch, nimm jede Würz' dazu;
Und, Bruder Kellermeiſter Du,
Laß mich Dir heute helfen! — Horch, die Gäſte! —
So früh, Ihr Herrn? Nun, tretet ein, und ſeid
Willkommen! Was da Küch' und Keller beut,
Reich tiſch' ich's auf bei dieſem ſelt'nen Feſte!

„Ihr bringt den friſchen Ruhm
In's alte, traur'ge Refektorium.
D'rum ſchmück' es ſich, wie's noch das Jahr vermag;
Denn leider iſt's Novembertag,
Und Grabesblumen ſind's nur, die noch blühen.
Doch ſoll dafür beim hellen Kerzenſchein
Des Kloſters Kleinod Euch, der ält'ſte Wein,
Dem Schlauch entzapft, in Glas und Herzen glühen!“

Eintritt der General
In's Refektor, das von der Kerzen Strahl
Erhellt, mit Kränzen iſt geſchmückt; ihm drängt
Der Krieger Schaar ſich nach und mengt
Sich in der Mönche Chor mit heit'ren Scherzen.
„So frohen Abend hofften wir uns nicht
Bei Euch!“ ſo reden ſie, vergnügt, — „man ſpricht
Grau'nhafte Mähren ſonſt von ſpan'ſchen Herzen!“

Das Mahl wird aufgetiſcht,
Und jeder Offizier erquickt, erfriſcht
Sich nach des Tages ſchwerer Laſt; nichts ward
An Leckerbiſſen heut' geſpart,
Die Gäſte recht nach Würden zu bewirthen.
„Wer hätt' es dieſen Mönchen zugetraut?“
Fragt mancher Gaſt, der ihren Frohſinn ſchaut; —
„Sie leben hoch!“ Und alle Gläſer klirrten.

„Nun denn, zu guter Letzt!“
So hub der Prior an, „bring' ich Euch jetzt
„Vom Ausſtich, den ich treulich aufbewahrt.
Nie netzt' bis heut' er einen Bart.
Den Schlauch herbei, und füllt uns die Pokale!
Den erſten mir! Wahrhaftig, der ſchmeckt gut,
Ein wenig eigen, doch wie flüſſ'ge Glut!
Auf Euer Wohl! Mir nach, ihr Gäſte alle!“

Sie nippen d'ran: „Bei Gott,
Ehrwürd'ger Herr, der duldet keinen Spott;
Der ſtrömt, wie Feu'r!“ — Sie trinken! — „Noch einmal
Und wieder füllt uns den Pokal!
Der Kaiſer lebe!“ — „Wie wir Alle leben!“
Der Prior ſpricht's, trinkt, ſetzt den Becher hin,
Und ſteht dann auf; die Brüder ſteh'n um ihn,
Und ihre Hände zum Gebet ſie heben.

Und von den Gäſten zieh'n
Sie ſich zurück in eine Ecke hin,
Geſchloſſen Mann an Mann, und heben an
Wie Preisgeſang: „Es iſt gethan!
Du haſt, o Herr, die Diener treu erfunden!“
D'rauf ſingen ſie im Chor die Litanei:
„Miſerere domine! Herr ſteh' uns bei!
Nun richte Du, dem wir uns feſt verbunden!“ —

„Was ſoll's? Was iſt's?“ ſo ruft
Der General; „das tönt wie aus der Gruft!“ —
Der Prior d'rauf: „Zur Gruft! Wir wandeln All'
Dahin, eh' unſrer Glocke Hall
Die nächſte Stund' ausruft. Es iſt geſchehen.
Getödtet habt Ihr uns die Freiheit; Wir,
Wir haben Euch getödtet; — wir wie Ihr
Empfinden bald des Todes eiſig Wehen!“

„Wenn nichts vor Tyrannei
Mehr schützt, dann steht der Tod dem Freien frei;
Wir nahmen ihn, wie er sich dar uns bot
Als Gottes allerletzt Gebot;
So sterben wir getreu für Spaniens Ehre!“ —
Die Gäste schwanken, und die Mönche auch;
Die Mönche rufen mit dem letzten Hauch:
„Ihr sterbet mit uns! Durch uns! Miserere!“

Darmstadt.

Digitized by Google

Flachs.

Von

Luiſe v. Plocnnies.

Es hat der Flachs auf's Neue überzogen
Mit leichtem Blau das braune Feld umher;
Es ſpielt der Frühlingswind mit ſeinen Wogen,
Daß leicht ſie wallen wie ein blaues Meer.

Du ſchönes Meer! aus Blüten Deine Wellen,
Geküßt vom Morgen- und vom Abendroth,
Umſtrahlt vom gold'nen Sonnenlicht, dem hellen, —
In Deinem Schooße ſchlummert nicht der Tod!

Du friedlich Meer! Die blauen Wogen ahnen
Nichts von dem Schrecken und dem Todeskampf,
Der auf den weiten Weltenoceanen
Die Opfer faßt im wilden Wellenkampf.

Digitized by Google

Du Blütenmeer! die ſtillen Wogen heben
Sich wie der See, d'rin ſich der Himmel bricht,
Du biſt ein heiter lächelnd Kind vom Leben,
Den Tod mit ſeinem Grauen kennſt Du nicht. —

Da wallte dicht heran zu meinen Füßen
Des Flachſes Flur, und im Vorüberzieh'n
Schien jede blaue Welle mich zu grüßen,
Und leiſe ſäuſelt's durch die Halme hin.

Die Erſte ſprach: „Auf fernem Oceane,
Umzuckt von Blitzen und von Sturmes Grau'n,
Werd' ich als Segel flattern im Orkane,
Den Tod werd' ich, und ſeine Schrecken ſchau'n.“

Die Zweite ſprach: „Ein milder Loos beſchieden
Iſt mir, entfernt von Grauen und von Weh;
Ein holdes Kind, umhüllt von Schlummerfrieden,
Bedeck' ich ſanft wie weißer Blütenſchnee.“

Die Dritte ſprach: „Ein rauhes Loos gefallen
Iſt mir, ich ſpann' mich aus als Kriegeszelt;
Die Trommeln hör' ich, die Trommeten ſchallen.
Und unter meiner Leinwand ſchläft ein Held.“

Die Vierte ſprach: „Bei'm frohen Siegesmahle
Breit' ich mich aus als glänzender Damaſt;
Es ſchimmern Kerzen, klingen die Pokale,
Mich ſchmückt des Silbers und Kriſtalles Laſt.“

Die Fünfte ſprach: „Gedreht zum ſtarken Seile
Knüpft an das Fenſter vom Gefängnißthurm
Mich der Gefang'ne an in banger Eile,
Und fährt an mir hernieder wie im Sturm.“

Die Sechste ſprach: „Ein Seil durft' ihn erlöſen,
Und doch vom Seil iſt ihm der Tod beſtimmt,
Denn ſchlangengleich umſtricke ich den Böſen,
Wenn bebend er das Hochgericht erklimmt.“ —

Da ſeufzt' ich ſchaudernd auf, doch eine klare
Lichtblaue Woge rollt' heran und ſprach:
„Als Spitzenſchleier wall' ich einſt vom Haare
Der ſchönſten Braut an ihrem Hochzeitstag.“ —

„Ich walle friſch und Deine Pulſe pochen,“
So ſprach die Siebente im Morgenroth, —
„Bald iſt mein Flachs, und bald Dein Herz gebrochen,
Zu Deinem Leichenhemd webt mich der Tod!“ —

Darmſtadt.

Gedichte

von

Dr. L. Diefenbach.

Aus dem Tagebuche eines Wanderers.

I.

Grüßend verlaſſ' ich Dich, freundlicher Garten,
Ohne die fröhliche Zeit zu erwarten,
Die mir den ſelber geſtreueten Samen
Wach rufen ſollte mit Blumennamen.

Einſt mag Euch, Blumen, ein Anderer pflegen;
Sprießet und duftet und glänzt ihm entgegen!
Fächelt mich Zephyr mit duftenden Schwingen.
Denk' ich: Ihr ſendet ihn, Grüße zu bringen.

Will ich gewinnen, ſo muß ich entbehren,
Soll mir die Welt ihre Blüten beſcheren,
Muß ich in kräftigem Flug ſie durcheilen,
Darf mich nicht Willkomm, nicht Abſchied verweilen.

Digitized by Google

II.

Gewitterwolken ſteigen auf,
Der Sturm beginnt den Geiſterlauf;
Nach banger Stille ohne Regung
Umbraust mich lebensvoll Bewegung.
Wohl mir, ich bin ein Lebender,
Mit Wind und Wolken Schwebender!
Derweil Philiſter ſich mit Jammer
Verſtecken in die dumpfe Kammer,
Tret' ich in's weite heilige Haus
Der Elemente frei hinaus.
Im Thale dampfen die Altäre,
Und von des Berges Tempelthurm
Ruft Glockenklang in lautem Sturm,
Zu feiern Gottes Preis und Ehre!

III.

Einſt wollt' ich ſtets gerührt, erregt ſeyn,
Von Luſt und Leides Tauſch bewegt ſeyn,
Und meine kühnen Schritte ſuchten
Bald Bergeshöh'n, bald tiefe Schluchten.

Jetzt ſucht mein Wandern and're Ziele:
Nicht träge Ruh, noch leichte Spiele,
Doch ſich're Raſt auf eb'nem Grunde,
Wo Lebensluft weht, mild-geſunde.

Und jenes göttliche Behagen,
Das nicht in Sturm ſich läßt erjagen,
Worin gewaltige, geheime
Weltſchöpfungskraft erfaßt die Keime,

Daß ſie aus tiefem, dunklen Schooße
Erwachſen zu dem Glanz der Roſe,
Zur ſüßen Frucht an ſchlanken Zweigen,
Die wunderſam ſich klingend neigen.

Digitized by Google

Da wird ſich eine Welt entfalten
Voll geiſtdurchdrungener Geſtalten,
Und fernher kommt von Sturm und Wogen
Nur leiſer, bebender Hall gezogen.

IV.

Hier muß die Welt zu Ende ſeyn,
Des Traumgott's Zauberland beginnen,
Daraus er in die Welt hinein
Die Träume ſchickt, das holde Sinnen,
Das, halb Empfinden nur, halb Denken,
In aller Welten Mitte ſteht,
Bald ſylphenleicht gen Himmel weht,
Bald liebt, ſich gnomiſch zu verſenken.

Durch dichtes Baumgewölbe bricht,
Indem ein Hauch die Blätter theilet,
Der fernen Welten holdes Licht,
Ein Liebesblick, der auf mir weilet,
Weil meine nächtlichen Gedanken,
Von Lieb' und Licht und Himmel fern,
Im tiefen Erdengrund verſanken;
Nun dünkt mir Erde ſelbſt ein Stern.

Nur ferner Menſchenſtimmen Laut
Dringt in die weltentwöhnten Ohren;
Doch um mich ſchwebt ein Flüſtern traut
Gleich als aus Engelsbruſt geboren,
Wie Liebesgruß aus andern Welten,
Zu denen ſtets mich Heimweh zieht,
Wann aus der Wüſte Wanderzelten
Nach kurzer Raſt mein Fuß entflieht.

Bockenheim.

Das freie Wort.

Von

Karl Scholl.

Aus Felsen bricht die Quelle
Und murmelt ruhig fort.
Die Wahrheit ist ein Felsen!
Heraus Du freies Wort!

Es steigt aus tiefem Grunde
Die Blum' und blühet fort.
Die Wahrheit ruht im Grunde!
Heraus Du freies Wort!

Der Morgenröth' entstrahlet
Die Sonn' und strahlet fort.
Die Wahrheit ist ein Morgen!
Heraus Du freies Wort!

Heraus Du herrlich Klingen!
Heraus und klinge fort!
Ha! welch ein heilig Rauschen!
Heraus Du freies Wort!

Heidelberg.

Digitized by Google

Lerchen-Lieder.

Von

Adolf Schults.

1.

Am Morgen ging ich über Feld
Den kahlen Wald entlang;
Im Winterſchlaf noch lag die Welt,
Nur eine Lerche ſang.

Das klang ſo friſch, ſo wunderklar
Rings durch den öden Raum!
Ich ſtand, und träumte wunderbar
Den ſchönſten Frühlingstraum.

2.

Hinaus, hinaus
Aus dem engen Haus,
Hinaus in Feld und Wald!
Die Lerche ruft
In der blauen Luft:
„Der Frühling kehret bald!“

Digitized by Google

Hinab, hinab
In des Buſens Grab,
Des Winters Sorg' und Qual!
Die Lerche ſingt,
Daß es weit erklingt:
„Der Frühling ſteigt zu Thal!“

3.

Die Lerche ſchwingt durch der Wolken Grau
Sich kühn empor in des Aethers Blau.

Da ſieht ſie, wie aus des Himmels Thor
Der junge Frühling tritt hervor.

Drum jubelt ſie hell aus froher Bruſt,
Der Welt zu künden die nahe Luſt.

Elberfeld.

Der halbe Kranz.

Von

J. E. Braun.

Es ſchlingt vor mir ein halber Kranz
Sich um ein liebes Bild;
Und wann der weißen Roſen Glanz,
Und wann das Bild ich ſehe,
Das Aug' von Thränen ſchwillt.

Digitized by Google

Des Kranzes Hälfte reichbelaubt
Liegt in des Grabes Nacht.
Auf eines Kindes jungem Haupt,
Das früh ſich hat geneiget,
Die weiße Roſe lacht.

Das Bild ſtellt die Verlor'ne dar; —
Der Wangen Roſenduft,
Dieß glänzendſchwarze, wilde Haar,
Dieß tiefe, dunkle Auge
Hat mir geraubt die Gruft.

Und immer, immer ſcheint es mir,
Leiſ' rief' der Kranz mir zu:
„Gott ſchenke bald den Frieden Dir!
Nimm mich, Du müder Knabe,
Bald in des Grabes Ruh'!

„Zur andern Hälfte bring' mich bald,
Sie ſehnet ſich nach mir!“ —
Vom Bild es leis herniederhallt:
„Komm bald, Du müder Knabe,
Ich ſehne mich nach Dir!“

Dillenburg.

Gedichte

von

August Hesse.

I.

Die Waldblume.

Seid gar nicht wie die andern
Im wohlgehegten Beet,
Ihr dunkelfarb'gen Blumen,
Die Ihr im Walde ſteht.

Die ſchönſte von Euch Allen
Iſt meines Herzens Braut;
Ihr neigt Euch, hold verſtummend,
Wenn Ihr ſie habt erſchaut.

Sie blüht im duft'gen Mooſe,
Die ſtille Klausnerin,
Und Waldesſchatten ziehen
Schwermüthig über ſie hin.

Digitized by Google

Schließt ſie ihr ſchwarzes Auge
Beim Sonnenuntergang,
Dann ſteigt ein Traum hernieder
Und flüſtert leis und lang:

Du lebſt in ſeinem Herzen —
Birgſt ihm Dein Angeſicht,
Du wirſt in Lieb' erſterben,
Er aber weiß es nicht.

Sie blickt ſo ſtill und ſehnend,
Wenn rings die Früh' erwacht,
Im Auge Thau der Thränen,
Geweint im Traum zu Nacht.

2.

Im Frühling 1841.

O, wollt uns nicht ob unſ'rer Jugend ſchmälen,
Wenn wir von Freiheit ſprechen und von Recht!
Muß man das Gute denn nach Jahren zählen,
Und iſt allein die alte Wahrheit ächt?

Nein, ſchaut die jungen Bäumchen in den Forſten,
Die jungen Sträuche in den Wäldern ſchaut,
Wenn auf dem Strom des Winters Decken borſten,
Und Frühlingsahnung in der Bruſt wird laut;

Digitized by Google

Da ſtrecken ſie zuerſt die kleinen Aeſte
Voll Sehnſucht in die blaue Luft hinein,
Und ſchütteln ab des Winters dürre Reſte
Und hoffen, daß es Frühling werde ſeyn.

Da knospen ſie, und ſollten ſie erſterben
In ihrer Jugend Lenz — ſie achten's nicht;
Der ſchönen Freiheit gilt ihr kühnes Werben,
Der Blüte gilt's im frohen Sonnenlicht.

Indeſſen aber ſteh'n die alten Eichen
Noch kahl und ſchütteln weisheitsvoll ihr Haupt:
„Ihr Thoren! Nicht ſind das des Frühlings Zeichen,
Ihr wartet noch fein klug, wenn Ihr uns glaubt!“

Sie aber grünen fort und blüh'n und ſtreben,
Und — Frühling! — jauchz't es durch die Wälder hin.
Jetzt wagen auch die Alten aufzuleben:
„Nun, dießmal ging Eu'r Vorwitz noch ſo hin.

3.

Heiliger Abend.

Läuten die Glocken das Weihnachtsfeſt ein,
Sitzt in der Kammer das Mägdelein,

Leid auf den Wangen, gelöst das Haar,
Trübſinn im Auge, das einſt ſo klar.

„Glocken, nie tönt Ihr zum bräutlichen Tag,
Weil er die Treu' und das Herz mir brach!“

Strahlet beim Nachbar der Weihnachtsbaum.
„Wie meiner Liebe so seliger Traum!“

Ranken das Fenster Eisblümchen zu.
„Kränzlein der Myrthen, verdorrt bist Du!“

Schallt von der Gasse her Chorgesang klar:
Maria ein Knäblein Euch heute gebar.

Und ihren Busen durchfährt's wie ein Schwert:
„O, welche Gabe wird mir doch beschcert!“

Leipzig.

Digitized by Google

Ständchen.

Von

Theodor Apel.

O könnte doch die Nachtigall
Dir meine Grüße bringen!
Der holden Stimme ſüßer Schall,
Der dürfte wohl allüberall
Zu Deinem Herzen dringen.

Und wär' der Roſe nur ein Mund
Geſchenkt für Liedesklagen:
Dir würde, was ich fühle, kund,
Aus Garten, Berg und Thalesgrund
Entgegen Dir getragen.

So grüßet leiſe mein Geſang
Dich nur aus weiter Ferne —
Doch ob er Dir zum Herzen drang,
Nicht ohne Spur vorüberklang,
Das wüßt' ich gar zu gerne!

Im Herzen hab' ich's längſt gewußt,
Du biſt mein Glück, mein Leben!
Warum, Du meine ſüße Luſt,
Soll nicht das Herz in Deiner Bruſt,
Mir wieder Liebe geben?

Leipzig.

Leben, Liebe.

Von

Adelheid von Stolterfoth.

O Menſchenleben! einer Wolke Zug
Und eines Sommervogels kurzer Flug.

Ein Harfenklang, ein traurig ſchönes Lied,
Das allzuſchnell in dunkler Nacht entflieht.

O Menſchenliebe! zu der Wolke Zug
Ein Morgenſtrahl, der Weſt zum Vogelflug.

Der ſüße kurze Nachhall zu dem Lied,
Das allzuſchnell in dunkler Nacht entflieht!

Geiſenheim im Rheingau.

Digitized by Google

Frage.

Von

J. M. Hutterus.

Wie das Herz von ſtillen Blüten träume,
Die zur Frucht zu ziehen es ſich ſehnet,
Eine heil'ge nähret es, d'rin die Keime
Höchſten Glückes ſchlummern, wie es wähnet.

Und ſo mein' ich, wenn die Liederſproſſen,
Die in meiner Bruſt zum Lichte ringen
Alle nun den Blätterkranz erſchloſſen,
Friede würd' es meiner Seele bringen;

Doch wer ſagt mir, ob der Wahn nicht lüge!
Ob, wenn ich mein letztes Lied geſungen,
Und es ewig durch die Seele ſchwinge,
Ob es Frieden dann, was ich errungen?

Münſter.

Meine Nachbarin.

Von

Herwegh.

Wer ſagt mir ihren Namen,
Der ich mein Herz geſchenkt,
Die unter Glas und Rahmen
Mir gegenüber hängt?

Sobald der Tag erſtehet,
Hör' ich ein fern Geſumm,
Und wie im Kreiſe drehet
Sich mir das Herz herum.

Es ſitzt an ihrem Rädchen
Die blonde Nachbarin,
Und zieht die gold'nen Fädchen
Wie ſtille Seufzer hin.

Sie faßt in ihrem Munde
Die weißen Perlen an,
Und hat's ſchon manche Stunde
Mir heimlich angethan.

Digitized by Google

„Ach! Nachbarin, nur ein Veilchen
Laßt Euren Rocken los!
Sonſt fallen Euch die Veilchen
Gewiß noch in den Schoos.“

Umſonſt — das Köpfchen ſenket
Nur tiefer, tiefer ſich,
Ich glaube gar, es denket,
Und denket nicht an mich.

Die kleine Hand ſpinnt weiter,
Sie ſpinnet hin und her,
Da hör' ich einen Reiter,
Und bald kein Rädchen mehr.

Ab ſchneidet meine Parze
Den Faden und mein Glück;
Der Jäger iſt's, der ſchwarze,
Der Faden wird zum — Strick.*

Zürich.

* Dieſes iſt eines von den früheren Jugendgedichten Herwegh's, deren ſich noch einige in den Händen der Redaktion befinden.

Der reiſende Bergmann.

Von

W. H.

Ich bin ein Bergmann; gar wohlgemuth
Zieh' ich durch die große, weite Welt,
Hab' frohen Sinn und leichtes Blut
Und kümm're mich wenig um Gut und Geld;
Mag auch nicht viel unnöthigen Putz,
Mein Kittel bietet der Kälte ſchon Trutz,
Und treulich theilt mit mir Gefahr und Beſchwerde
Mein Knotenſtock, mein Reiſegefährte.

So wandr' ich rüſtig durch Flur und Feld,
Wenn die Sonn' aufſteigt, wenn ſie glühend drückt,
Wenn ſie zürnend hinter die Berge fällt,
Wenn der Sterne Gewimmel den Himmel ſchmückt,
Wenn der Nebel den düſtern Arm ausſtreckt,
Wenn der Froſt die knirſchenden Felder leckt;
Ob Gutes, ob Böſes die Wolken hegen —
Nur immer vorwärts durch Sonn' und Regen.

Digitized by Google

Es hält mein luſtig, vertrauend Gemüth
Die Furcht ſtets weit von mir entfernt;
Der Gefahr keck der Bergmann in's Auge ſieht,
Er hat's ja von Jugend auf gelernt.
Was and're kümmert, mich kümmert's nicht,
Was and're beſchwert mich nicht anſicht,
So lange mich nur die Füße noch tragen
Kenn' ich nicht Sorgen, nicht Plagen und Klagen. —

Und wo bis an's hohe Firmament
Sein ſtolzes Haupt ein Berg erhebt,
Wo ein gähnender Riß die Felſen trennt
Und tiefe, düſt're Schlünde gräbt,
Wo die weiße Bergwand ernſt und hart
In's freundliche Thal hinunter ſtarrt,
Wo der wüthende Waldbach mit Donnergetöſe
Erboſt enthüllte der Erde Blöße;

Da verweilet entzückt mein prüfender Blick,
Und ſinnend der Schöpfung Wunder ich ſchau',
Und verſuch' zu ergründen der Felſen Geſchick
Und der Erde künſtlich-verwickelten Bau;
Und ſtaune den hohen Meiſter an,
Der ſo köſtliche, große Werke gethan,
Und preiſe mit dankbar frohem Gemüthe
Den Vater der Welt, den Urquell der Güte. —

Und wo von fern auf hügliger Höh'
Der Halden Züge, die kreuz und quer,
Mit den kleinen, grauen Kauen ich ſeh'.
Und der Göpel hellklingende Glöcklein hör',
Da ſchlägt mir das Herz in ſchnellerem Takt
Und inn'rer Jubel mich mächtig packt,
Und als würd' ich gezogen von Liebesbanden,
So eil' ich erfreut zu den alten Bekannten.

Und vertauſche mein luſtig Reiſegewand
Behend mit dem ſchmutzigen Zechenzeug,
Und fahre mit muthiger, ſich'rer Hand
In des Kobold's finſt'res Schattenreich,
Wo das Lämpchen nur ängſtlich die Nacht durchdringt,
Wo das Fäuſtel in ſchrillenden Tönen klingt,
Wo die Räder knarren, die Waſſer brauſen
Und die Tonnen hinauf und herunter ſauſen;

Wo der Häuer aus ſtarrer Felſenwand
Die reichen, lachenden Erze haut —
Dem drück ich kräftig die harte Hand
Und ruf' ihm Glückauf! recht ſtolz und laut.
Den Bergmann ehrt! Wo der kalte Tod
Aus düſt'rer Umgebung tauſendfach droht,
Da ſteigt er hinab ohn' Furcht und Beben
Und opfert der Menſchheit ſein theures Leben. —

Und wo im Thale, gar lieblich und grün,
Aus hohen Oefen die Flammen zieh'n,
Wo die Herde ſchäumend und praſſelnd glüh'n,
Und ringsum wirbelnde Funken ſprüh'n,
Wo der Hammer in donnernden Schlägen erdröhnt,
Wo der Blasbalg ängſtlich und klagend ſtöhnt,
Wo den Stadeln giftige Wolken entqualmen
Und des Pochwerks Stempel die Erze zermalmen:

Da lenk' ich hinab den wandernden Fuß
Und tret' in die ſchwarzen Hütten ein,
Und freu' mich am feurigen Eiſenfluß,
Der langſam mit hellem, blendendem Schein
Der ſtarren Bruſt des Ofens entquillt
Und gehorſam die künſtlichen Formen füllt,
Und an der Walzen gewalt'gem Bemühen
Die glühenden Ballen in Stangen zu ziehen. —

So wandr' ich mit fröhlichem, leichtem Sinn
Auf die Berge, durch Thäler, durch Wald und Haid'
In aller Herren Ländern hin,
Wo Kunſt und Natur mir zu ſchauen beut!
Und kümmre mich nichts um die Sitte der Welt —
Die Bergmannsſitt' all' Orten gefällt,
Denn bei Arm und Reich, in der Näh' und der Ferne
Sieht man den ehrlichen Kittelmann gerne.

Berlin.

Digitized by Google

Gedichte

von

Auguſt Bürck.

1.

Die wilde Roſe.

Wie lieb ich ſie, die Roſe wild;
Sie klettert hoch an Berges Rand,
Schaut keck der Sonn' in's Angeſicht
Und lacht ob ihrem ſengenden Brand.

Und brauſ't der Sturm und weht der Wind,
Da flattert luſtig ihr grünes Kleid,
Da hebet ſie das Köpfchen wild
Und rothe Blättchen fliegen weit.

Wie lieb' ich Dich, Du braunes Kind,
Du biſt ſo ſchlank und gehſt ſo flink
Und drehſt anmuthig und geſchwind
Den Kopf mit ſchelmiſchen Augenwink.

Digitized by Google

Da eilſt Du hin in Sturm und Duſt,
Das Haar das flattert weit und wild;
Kühn hebſt das Köpfchen Du; vor Luſt
Das Aug' in Thränen überquillt.

Natur durchſtrömt Dich rein und warm,
Gießt in die Adern friſchen Muth;
Du lebſt in ihr und ſonder Harm,
Und bleibſt ihr treu und biſt ſo gut.

Komm her; die wilden Roſen ſieh'!
Die flecht' ich in Dein dunkles Haar.
Da ſticht ein Dorn mich. Mädchen, wie?
Du lachſt ob meinen Leiden gar?

Nun faſſ' ich Dich — und einen Kuß
Den drück' ich auf den rothen Mund.
Du gibſt ihn wieder? Wohl aus Muß?
Halt' ein! Du küßt die Lippen wund.

2.

Fernes Lied.

Das Ruder iſt der Hand entſunken;
Die klare Welle wiegt den Kahn;
Ich lieg' und ſchau' gedankentrunken
Und herzensmüd' den Himmel an.

Digitized by Google

Ein fernes Lied klingt ſüß und leiſe
Gar heimlich aus den Bergen dort —
Ein Hirt vielleicht zu Liebchens Preiſe,
Am Baum gelehnt, in ſchatt'gem Ort.

Ich lauſch' und ſeh' die blum'gen Matten,
Der Liebenden ſtillſüßes Glück,
Das Lied erhallt in dunklem Schatten
Und tönt in meiner Bruſt zurück.

Aus fernen Zeiten tönt's herüber
Von Luſt und ſel'ger Liebe mir.
Die Lieb' iſt mit der Zeit vorüber,
Doch träum' ich gar zu gern von ihr.

Die dunkle Fluth hat ſich erhoben,
Der Nachen treibt im Sturm; brauſ't, ach,
Und ſtürmt! Nicht fürcht' ich euer Toben;
Der wild'ſte Sturm mein Herz nicht brach.

Weimar.

Drei ältere Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.*

Es ließe ſich alles trefflich ſchlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.
Goethe.

I.

In einer engliſchen Kirche.

(Palmſonntag 1832.)

Dieß iſt der Tag des Herrn!
Da ſchweigt des Markts Gewühle;
Süß klingen nah und fern
Die hellen Glockenſpiele;
Fromm drängt die Menge ſich
Zu Gottes Heiligthumen,
Es tragen freudiglich
Die Kinder Zweig' und Blumen.

---

* Der Verfaſſer bittet die Entſtehungszeit dieſer Gedichte, die ohne unſere Veranlaſſung vielleicht nie oder doch erſt ſpäter in einer vollſtändigen Sammlung ſeiner Poeſien im Druck erſchienen wären, nicht unberückſichtigt zu laſſen.
D. R.

Digitized by Google

O Herr, der Freudentag,
Der heil'ge Tag iſt heute,
An dem man Palmen brach
Und auf den Weg Dir ſtreu'te.
O ſieh', die Erde hat
Gewußt, daß er erſchien:
Sie ſendet Knosp' und Blatt,
Sie prangt im erſten Grün.

Der Bäume Trieb und Schoß
Glänzt duftend allerwegen;
Sie will, was ihr entſproß,
Zu Deinen Füßen legen.
Wie zieht es mich empor!
Wie lockt es mich hinaus!
Ich ſchreite durch Dein Thor,
Du ſtilles Gotteshaus!

Durch einen Garten tret'
Ich ein in Deine Räume;
Die warme Luft durchweht
Das zarte Laub der Bäume.
Von Frühlingswonne voll
Geh' ich zum Tempel ein,
Wo mich erquicken ſoll
Der ew'gen Gnade Schein.

Seid mir viel tauſendmal
Gegrüßt, ihr werthen Hallen!
Willkommen, kleiner Saal,
Wo fromme Hymnen ſchallen!
Willkommen, Sonnenlicht,
Das mild und wunderbar
Durch matte Scheiben bricht,
Vergoldend den Altar!

Digitized by Google

Die Orgel, voll und laut,
Brauſ't zu des Höchſten Ehre;
In fremder Zunge Laut
Tönt hier des Heilands Lehre.
Doch klingt die Rede ſüß
In meiner Seele nach: —
Iſt nicht die Sprache dieß,
Die Wakefield's Pfarrer ſprach?

O ſtilles Wakefield!
O Paradieſesträume!
Um meine Schläfe ſpielt
Das Weh'n der Himmelsbäume!
Gleichwie ein milder Stern
Mit wunderbarem Schein
Strahlt mir die Huld des Herrn —
Auf, laßt uns Palmen ſtreu'n!

2.

In der Nordſee.

(Oktober 1833.)

Die Nordſee! — Gentlemen, ein beſſer Bierhauszeichen
Schuf keines Wirthes Witz für Leute meinesgleichen!
Ein rechtes Schifferſchild! das ſalzigſte am Dock!
God damn! ein Seemann muß in See geh'n! kaum entronnen
Der einen treibt es mich ſchon wieder zu den Tonnen
Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf Euer Wohl, Ihr Herrn! es ſcheint wohl, daß der kalte
Wind Euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
Bekannte! — Tauſendmal willkommen, wilder John!
Nun, ſieh' nicht ſauer! denkſt Du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perſerin, Lavendel
Und Roſen? grollſt Du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' Dich! — Sieh' langer Tom! — noch immer bei Corbière
Auf dem Miltiades? — wir nannten Dich die Scheere
Zu Smyrna! Nun, nur nicht gleich unwirſch! her die Hand!
Wahrhaftig, ſah man Dich mit ausgeſpreizten Beinen
Im Zwielicht auf dem Mars, ſo mußte man wohl meinen,
Das große ſchwarze Ding, das auf dem Flechtwerk ſtand,

Sei eine Scheere, weit geöffnet! — Ruhig! — Legteſt
Du vollends nun, wie Du in Deiner Faulheit pflegteſt,
Die Hände auf den Kopf, und zogſt die Beine an,
Dann ging ſie zu — wie jetzt! — die Arme ſind die Oehre!
Bei'm Teufel, immer noch die lange, dürre Scheere!
Willkommen, Scheeren-Tom! — Nun, ſei nicht böſe, Mann!

Auch Du, mein dicker Dick, Du Liebling der Levante!
In Rhodus ſah'n wir uns zuletzt! von Alikante
Kommſt Du? wo warſt Du ſonſt, Du Rhodiſcher Koloß?
Und wo wart Ihr, Tom, John? Am Indus, am Miſſouri? —
Wo ich geweſen bin? — ich war am Wrack der Fury,
Bootsmann der Victory! ich war mit Kaptän Roß!

Mit Kaptän Roß! — Nun ſeht! erſt kalt und ſtumm, wie Fiſche;
Nun ſchrei'n und jubeln ſie! ſie ſpringen auf die Tiſche!
Seehunde, wollt Ihr wohl — ſeht nur, da fließt mein Grog!
Jenny, ein friſches Glas! wie ſchön kannſt Du kredenzen! —
Ihr ungeſtümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient Ihr! Damn me! all' gehört Ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einſturz droht! ſo ſchallte
Ja Coventgarden kaum, als geſtern Nacht der Alte
(Ich meine Kaptän Roß!) in ſeine Loge trat!
Nun ja, ich war mit Roß! was braucht ihr da zu wüthen?
Was iſt es denn, daß wir im Eiſe feſtgeriethen,
Und daß die Victory, ich glaube ſiebzig Grad

Norddbreite, trotz des Dampf's in ihren ſchwarzen Keſſeln,
Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Feſſeln
Vom Eiſe ſchlagen ließ? was will es ſagen, daß
Die Mannſchaft ſie verließ, und ſich, mit Proviante
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
Die noch ſeit — wann doch war's? — als Wrack im Eiſe ſaß?

Die Karte von der Wand! — Hier, bei der Prinz-Regenten-
Einfahrt! — was iſt es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
Drei Sommer wateten im Waſſer und im Schnee,
Drei Winter faſteten, wie abgeſchnitt'ne Truppen,
Und auf der Fury ſchlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgehaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch ſchwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
Uns ſchleudern ließen bis zur Inſel Leopold;
Daß wir der Heimath Strand nie mehr zu ſchauen wähnten;
Daß zitternd auf dem Schnee des Zuges Kranke ſtöhnten;
Daß alte Segel, ſteif gefroren, aufgerollt,

Ihr Kiſſen waren; daß — nun was will Alles ſagen?
God damn! Ihr fahrt ja ſelbſt! wer wird denn nicht verſchlagen?
Was ſchreit Ihr denn, wie kaum im Schauſpielhaus John Bull,
Das waſſerſcheue Thier? — Wir ſind ja nun zur Stelle!
Des Alten altes Schiff, die treue Iſabelle,
Nahm rettend uns an Bord, und ließ am Quai von Hull

Uns landen! — Leid nur iſt's mir um die Takelage
Der armen Victory? — Und die Nordweſtpaſſage?
Still, Burſche! ſtichelt nicht, und ſucht ſie ſelber! — Pah!
Beſteht ſie, werden ſie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Trotz, nach Jahr und Tag ſchon finden! —
Grog, Jenny! Burſche, trinkt! und: Rule Britannia!

3.

Im Herbſt.

(1835.)

Und wieder iſt es Herbſt! — entblättert ſteh'n die Bäume;
Dem dürren Laube gleich, verwehen meine Träume;
Aus Norden brauſ't es hohl!
Es zieh'n die Kraniche nach wärm'rer Meere Borden;
Erſchrocken fahr' ich auf! ja, es iſt Herbſt geworden — —
So war's auch Sommer wohl?

Und wieder iſt es Herbſt; — die alten Thürme trauern;
Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihrer Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt ſie, die Wetterfahnen klirren;
Um die verwitternden ſieht man die Dohle ſchwirren
Mit winterlichem Schrei.

Und wieder iſt es Herbſt; — der Sommer iſt vergangen;
Umſäuſelt hat das Weh'n des Lenzes meine Wangen —
Ich hab' es nicht gewußt!
Auf's Neue ließ ein Jahr ich ungenoſſen fliehen;
Und, ach! ich merk' es erſt, da jetzo ſein Verziehen
Mir ſchauert durch die Bruſt.

Und wo denn wieder war's, daß träumeriſch indeſſen
Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergeſſen,
Und Seufzer eingethan? —
Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenſpürer;
Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
Mein Roß der Ocean.

Ich ſah der Wüſte Brand und ihrer Körner Dürſten;
Verſprengt von ihrer Schaar ſah' ich Nomadenfürſten;
Am Boden lag ihr Pferd.
Sie ſchau'ten grimmig aus nach einer Karavane;
An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
Nachſchleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
Den Flamberg in der Fauſt erſtürmt' ich Mauerkronen —
Gewieher und Geſchnauf!
Die Leitern legt' ich an, ich klomm hinan die Scharten,
Ich pflanzte blutbeſpritzt die flatternden Standarten
Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, ſchwärzliche, zerſchoſſ'ne, ſah' ich fliegen;
Erſchlag'ne Krieger ſtarr am Boden ſah' ich liegen,
Mit blut'gem Angeſicht.
Es neigten Jungfrau'n ſich hernieder zu den Todten —
Ach, ob ſie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten Jene nicht!

Und Flotten ſah' ich zieh'n mit weißen Segelſchwingen;
Ich ſah' ſie rüſten ſich zum Kampf; ich ſah' ſie ringen,
Entmaſtet und entmarst.
Ich ſah' ſie bäumen ſich, geſchaukelt auf dem Rachen
Des alten Oceans; — ich ſah' es, wie mit Krachen
Ein Admiralſchiff barſt.

Von hoher Berge Stirn ſchaut' ich nach zweien Landen; —
Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen ſtanden,
Ein bunter Maulthierzug!
Ich ſah' auf ihrem Haupt die weiß' und rothe Feder; —
Voran ein brauſend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein ſchwärzlich Mädchen trug!

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tambourinen!
Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
Jenſeit'gen Thalesau'n!
Den Schwalben gleicht dieß Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es ſucht im Herbſt ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze ſah' ich wohl! Doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos flieh'n! Ich träumte, ſtatt zu leben!
Die Schwalben ſammeln ſich!
Ja, wieder iſt es Herbſt; er klirrt um meine Klauſe;
Er rüttelt mich: Wach' auf! kehr' ein im eig'nen Hauſe!
Du Sinnender; beſinne Dich!

Darmſtadt.

Aeltere Lieder

von

Herwegh.*)

---

*

Sieh', die Blumen welken so zufrieden
Traf sie nur ein Sonnenstrahlenblick,
Tauschten nicht die Stunden die sie blühten,
Um des Nachruhms sonnenloses Glück,

Meine Lieder sollen ewig leben,
Leben sollen sie in Aller Mund —
Ach! kann die Unsterblichkeit mir geben
Was mein Lieb in einer einz'gen Stund?

Daß von mir doch keine Zeile bliebe
Und kein Wort von meinem schwarzen Leid,
Und ich hätte Deine heiße Liebe
Und umschlänge Deine Sterblichkeit!

---

* Aus den Jugendgedichten, die der Redaktion schon früher übergeben wurden.

Digitized by Google

*

Ich folgte ſtille jedem Deiner Tritte,
Die leichten Spuren Deiner Schwebeſchritte,
Die Du dem weichen Sande eingedrückt,
Sie alle, alle habe ich erblickt.

Ich konnte den Gedanken nicht vertreiben,
Ob Deine Füße nicht Gedichte ſchreiben;
Ich überſah die Spuren, irrt' mich nicht,
Da ſtand ein brennend heißes Liebgedicht.

*

Alle Menſchen haben Augen
Und die meiſten können ſeh'n,
Alle Menſchen haben Füße
Und die meiſten können geh'n.

Wozu wär'ſt Du eine Göttin,
Liebteſt Du ein Menſchenkind,
Da ja Göttinnen und Götter
Allen Menſchen gnädig ſind?

Wozu haben ſie die Augen,
Als um ſtets nach Dir zu ſeh'n?
Wozu haben ſie die Füße,
Als um ſtets zu Dir zu geh'n?

Eine Bitte nur vor Andern
Gib mir, ſüße Göttin, frei!
Schenkſt Du Einem zween Küſſe,
O ſo ſchenk' mir immer drei.

Digitized by Google

*

In kühler Laube fanden
Am Abend wir uns ein,
Und tranken miteinander
Den ſüßen rothen Wein.

Es leuchtete Dein Antlitz
In Deinen Wein hinein;
Du ſchlürfteſt Dein eigen Antlitz
Und konnteſt nüchtern ſeyn?

Es brannten Deine Augen
Hinein in meinen Wein;
Wie war es anders möglich?
Ich mußte trunken ſeyn.

*

Geht nun auch dieſe Liebe,
Wie jede andre, aus?
Und halten wieder Geſpenſter
In Deinen Liedern Haus?

Fragt nicht, wohin meine Liebe
Sich aus den Liedern begab!
Es fallen Sterne vom Himmel
Und Niemand kennt ihr Grab.

Zürich.

Der Anſiedler.

Von

Robert Haſe.

Weit erſtreckt durch ſtille Räume
Sich des Urwald's ernſtes Prangen,
Tauſendjähr'ge Rieſenbäume
Bergen Vögelbrut und Schlangen.

Hoch im Wind und Sonnenlichte
Regen ſich die Wipfel, funkeln;
Unter Blätterhülle dichte
Strecken ſich die Stämm' im Dunkeln;

Um die ſtarken ranken, ſchwingen
Regellos ſich wilde Sträuche;
Feſte Wurzelarme dringen
In der Erde tiefſte Reiche.

Digitized by Google

Zu des Waldes heil'gem Düſter
Hat kein Strahl ſich noch verloren:
Dieſes Rauſchen, dieß Geflüſter
Drang zu keines Menſchen Ohren.

Horch, da ſchallt es wie von Tritten.
Sieh'! Mit Säg' und Art verſehen,
Kommt ein Siedler hergeſchritten,
Bleibt am Waldesrande ſtehen.

Holz zum Brennen und zum Bauen
Des Getreides ſucht er Felder,
Schaut und wählt, wo durch zu hauen
Am bequemſten ſind die Wälder.

Und vor Allem durch der dichten
Struppichten Geſträuche Stellen
Will er eine Bahn ſich lichten.
Er erhebt das Beil zum Fällen.

Da gewaltig in den Zweigen
Rauſcht es, alle Blätter beben,
Und den Büſchen, welche weichen,
Sieht ein Mädchen er entſchweben.

Grün Gewand umrauſcht der Glieder
Bau, den edelſchönen, ſchlanken,
Braune Locken fallen nieder,
Blätter um die Stirn' ſich ranken.

In des blauen Auges Blicke
Sieht er ſanften Vorwurf blinken,
Tritt vor der Geſtalt zurücke,
Läßt die Axt zu Boden ſinken. —

Und ſie ſpricht mit ſüßem Tone:
„Kehr' zurück, o Fremdling, kehre!
Dieſes ſtillen Waldes ſchone,
Dieſen Wald mir nicht verſehre!

Seine Königin vor Deinen
Augen, mit der Blätterkrone
Siehſt Du bittend hier erſcheinen. —
Hab' im Wald die grünen Throne.

Seine Zauber, ſeine Fülle,
Seine ſtets erneuten Säfte,
Seine tiefe Schauerſtille
Wirken meines Hauches Kräfte.

Doch der Menſchen Thun und Streben
Hier in meinem Reich' zu hindern,
Iſt mir nicht die Macht gegeben.
Gram bin ich den Menſchenkindern;

Gram dem lärmend tollen Rennen,
Und dem raſtlos regen Geize. —
Was ſie Kunſt und Gleichmaß nennen,
Scheuchet meine ſchönſten Reize.

Digitized by Google

Da, wo ihre Wagen ſauſen,
Wo ſich ihre Räder drehen,
Wo Maſchinen dampfend brauſen,
Muß mein Zauber ſchnell vergehen.

Drum des Waldes, Fremdling, ſchone!
Sollſt den ſchönſten Dank empfahen;
Zeigen will ich Dir zum Lohne,
Was noch Keines Augen ſahen.

Will mit Dir in dieſer Bäume
Fernſtes Schauerdüſter gehen,
Sollſt der dunkeln, ſtillen Räume
Tief geheimes Walten ſehen.

Was die Blütenaugen blicken,
Was die Blätter tief empfinden,
Die wohllüſtig regſam nicken,
Will ich Deinem Geiſt verkünden.

Will Dich in die Wipfel tragen,
Und Dein Ohr ſoll dort erlauſchen,
Was ſie liſpeln, was ſie ſagen,
Wenn geheimnißvoll ſie rauſchen.

Will Dir zeigen, was ſich reget
In dem Gras, und ſchwirrt und kriechet,
Was an Wurzeln ſich beweget,
Was die Blätterwelt durchflieget, —

Und die Schaaren, welche wühlen
Emſig an der Bäume Rinden:
Ihr Dir unbekanntes Fühlen
Sollſt Du ſchauernd mitempfinden.

Wenn nun endlos mannigfaltig
Lebenswonnen Dich durchdringen,
Leih' ich Kraft Dir, daß gewaltig
Nicht des Herzens Saiten ſpringen." —

Und ſie ſchweiget. — Unentſchloſſen
Steht der Siedler eine Weile
Wie in Brüten hingegoſſen,
Doch er bückt ſich dann zum Beile. —

Hurtig das Geſträuche fällt' er,
Siehet dann die Göttin eilen;
Und es rauſchet durch die Wälder,
Wie ein dumpfes banges Heulen.

Weimar.

Ein Wiederſehen,

von

Ludwig Auguſt Frankl.

Die Nacht iſt ſchwarz und Sterne nur erhellen
Die ſturmgejagte, flücht'ge Wolkenjagd,
Es ſchwankt ein Schiff auf finſtern Meereswellen
Unſicher hin, geſpenſterhaft beflaggt
Und ſchweigend löst ein Boot ſich ab vom Kiele,
Die Eile drängt's, die ruderfert'ge Magd.
Drei Stunden Zeit! und muß zum fernen Ziele
Und muß zurück vom Lande wieder ſeyn.
Ha wie das fliegt auf ſchwanker Waſſerdiele!
D'rin ſitzt ein Mann und ſchneller als der Schein
Des Blitzes, als der Gang der Wogen
Fliegt ſeine Sehnſucht in die Nacht hinein,
Dem Strande zu, dem räthſelhaften Bogen,
Der ein Gebirge in der Ferne ragt
Von Wind und Nacht und Seegetos umflogen.
Dort hat das Licht des Lebens ihm getagt,
Dort ſteht die Hütte Felſenüberhangen,
Aus der's den wilden Knaben einſt gejagt;
Und unbekümmert um der Eltern Bangen,
Um all ihr Weh', wenn plötzlich er verſchwand,
Iſt heimlich er als Kind zu Schiff gegangen,

Digitized by Google

Das flüchtig weilend Waſſer nahm am Strand.
Der kleine Abenteurer zog von dannen,
Es trug ihn weithin fremd und unbekannt,
Bis zwiſchen ihm ſich weite Meere ſpannen
Und ſeiner Heimath ſtill verlaſſ'nem Port;
Nur einen Kummer kann er nicht verbannen,
Jagt's ihn auch lange, lange Jahre fort.
Schon floh die Jugend ihm vom Angeſichte,
Die blüh'nde Phantaſie iſt ihm verdorrt,
In Furchen lesbar gibt ſich die Geſchichte
Vom Kampf des Lebens ſchon im Antlitz kund.
Es ruht mit furchtbar laſtendem Gewichte
Gram um die Eltern in des Herzens Grund.
Perlt Wein vor ihm, ſo ſind's der Mutter Zähren,
Es tönt um ſie, ſpricht wo ein Glockenmund,
Wenn ſich im Sturm die Meereswogen wehren,
Der weiße Giſch't zeigt ihm des Vaters Haar.
Und will er in die Heimath wiederkehren,
Ein rächendes Geſchick wehrt's immerdar.
Ihm aber war des Ruhmes Glanzweg offen,
Ein Tapf'rer ragt er in der Krieger Schaar,
Kein beſſ'rer Offizier ward je getroffen
Im mächt'gen Flottenwald der neuen Welt.
Schon hört er auf ein Wiederſeh'n zu hoffen,
Hofft nur auf jenes über'm Sternenzelt.
Da ſenden eine Flottenmacht die Staaten,
Auf einem Schiffe mit iſt unſer Held,
Das ſturmgepeitſcht an Spaniens Strand gerathen;
Da fliegt durch ſeine Bruſt ein Freudenſtrahl
Und als den Lohn von hundert tapfern Thaten
Verlangt er Urlaub von dem Admiral.
Der hört das ſeltſame Geſchick des Braven,
Ihm mehrt es raſch der Herzensſchläge Zahl.
„Es ſei; doch mach' ich Dich zum Ehrenſklaven,
Ein Boot iſt Dein, und Dein drei Stunden Zeit —
Dann komm! ſonſt bleibſt Du ehrlos dort im Hafen,

Und ich, ich büße meine Menſchlichkeit.“
„„Ich komme!““ und ſchon theilt ein Boot die Fluthen,
Schon fliegt's ein Pfeil vom Bogen, ſehnſuchtsweit,
Phosphoriſch zieht ein Weg von weißen Gluten
Dem Boote nach, die Welle, ruderbang
Trägt's heulend weiter wie gepeitſcht von Ruthen.
Wie iſt nun ihm, der mit das Ruder ſchwang?
Wer liebte nicht ein theures Elternleben,
Wer war nicht einſt getrennt von Liebe bang?
Die Wonnen, die uns da das Herz durchbeben,
Denkt ſie verzehnfacht, fühlt ſie tauſendfach,
Dann wird auch ahnungsvoll vorüberſchweben,
Wie das Gefühl in ſeinem Herzen ſprach.
Sie landen jetzt; er ſpringt heraus im Porte,
Von ferne dunkel winkt der Eltern Dach —
Das Boot zum Fluge lenkten ſeine Worte
Und noch zu langſam ſchien der Ruder Gang,
Was hält er plötzlich an der Hüttenpforte,
Was macht den Stürmer vor dem Eintritt bang?
Ihn überkommt's ſo weh mit Einemmale;
„Sie fuhren gramgebeugt zur Grube lang
Geh' hin und ſuche ſie im Todtenthale!“
Und zögernd tritt er ein und drinnen ruht
Auf hartem Pfühl beim matten Lampenſtrahl
Sein Elternpaar, umwogt von Schlummers Fluth
Und ſchweigend kniet er zu der Eltern Füßen
Und zitternd fehlt zu wecken ſie der Muth.
Die langentbehrten, theuern Züge grüßen
Ihn gramdurchfurcht mit ſtummer Vorwurfsmacht;
Ein Anblick iſt's für ihn, um abzubüßen
Die ſchwerſte That, die je ein Menſch vollbracht.
Aufſchlagen ſie die Augen plötzlich Beide,
Seh'n ſtarr den Fremdling an in reicher Pracht,
Dem Sterne blitzen auf dem Purpurkleide,
Ein tiefes Staunen hält ſie regungslos,
Er aber kniet im ſeelentiefen Leide,

Die Thräne ſpricht auf ſeiner Wange bloß,
Er ringt im tiefſten Schmerz nach einem Tone,
Bis er ſich ſchluchzend von dem Mund ergoß:
„Verzeih't ihr Armen! dem verlornen Sohne!“
Stumm aber ſehen ſie die Erſcheinung an,
Wie Menſchen, die betäubt von Schlummersmohne
Da liegen, ſtarr die Augen aufgethan —
Und draußen tönt der Ruf jetzt der Matroſen,
Ihm ſtirbt das Herz, er ringet ſich hinan,
Sie küſſend, folgt er dem erbarmungsloſen
Mahnenden Ruf — er wankt in's Boot hinein,
Erſt als die Wogen brauſend ihn umtoſen
Kehrt das Bewußtſeyn in dem Buſen ein.
Das Boot mit Wind und Wogen um die Wette
Fliegt durch die Nacht, es reißt aus Phosphorſchein,
Die's noch dem Ufer eint, die gold'ne Kette,
Es ſchleift ſie nach und Boot und Funkenpracht,
Als ob der Abgrund ſie verſchlungen hätte,
Verſchwindet wie ein Menſchenglück in Nacht! —
Am Morgen aber auf dem harten Pfühle
Sind die verwaisten Eltern aufgewacht.
Die Mutter, mit herzinnigem Gefühle
Erzählt dem Gatten was ihr Nachts geträumt
Und wie ſie ſprachlos glücklich im Gewühle
Der ſeligſten Empfindungen geſäumt!
Der Gatte hört mit Staunen an die Kunde,
Er hielt für Wahrheit, was auch ihm geträumt.
Und ſie umarmen ſich mit ſtummem Munde,
Dann ſpricht die Mutter weinend vor ſich hin:
„Den wir beklagen ſtarb wohl erſt zur Stunde,
Als er im Traum ſo glänzend uns erſchien.“
Sie ſprachen niemals mehr von ihrem Sohne
Und freuten ſtill ſich auf den Tod, um ihn
Zu finden einſt vor Gottes Gnadenthrone!

Wien.

Digitized by Google

Gedichte

von

Theodor Reichmann.

I.

Auf dem Joche des Groß-Glockners.

Welch wunderbarer Blick! —
Die scharfgezeichneten Riesengesichter der Alpen
Starren empor zu mir auf der schwindelnden Höhe; —
Ihre schroffe Welt baroker Gestalten tanzt um mich
Gleich einem ungeheuerlichen Traume. —

O! welche Welt ersteht in meiner Brust! —
So groß, so wahr, so lebenswarm! —
O! wärest Du um mich, Du, die ich liebe
Und sähest jene karaktervollen Formen
Und schautest mir hinein in's tiefe, stille Auge —
Du verständest mich! —

Der Nachthimmel hat seinen dunkelblauen Flügel
Mit den süßen Goldfunken hingespannt
Ueber das Schneeweiß der kecken Felsmassen
Wie einen tiefen, sinnenden Gedanken. —

Digitized by Google

In dem Gedanken blitzen auch elektriſche Funken,
Die ſuchen eine nachdenkliche, ſtillleuchtende Seele
Als liebes Ziel ihrer namenloſer Sehnſucht. —

Unter mir hauchen die Thäler ihren Nebelduft empor
Wie Opferdampf vom Altare des Höchſten.
Der Dampf ſteigt empor zu den Geſtirnen
Und höher als die Sterne
Und legt ſich andächtig um Gottes Thron
Wie ein verſchleiertes Räthſel,
Keinem erkennbar, nur Ihm. —
Wer, wer verſteht eines Menſchenherzens Opfer,
Wenn nicht er es verſteht? —

Kennſt Du, Geliebte, ein Schöneres noch,
Als einen Alpenfels im Glanz jungfräulichen Schnee's
In den ſchwarzen Nachthimmel tauchend
Und auf ſeinem Haupte die dunkle Krone
Mit den tauſend glühenden Lichtern? —
Kennſt Du, Geliebte, ein Schöneres noch,
Als eine reine Seele — von Allen verlaſſen —
Aber in reinem Kindesglauben hinaufringend
Zum Vater, der ihr des Lebens Krone beut?

Das Morgenroth brennt herauf im Oſten. —
Seine rothe Fahne trägt es mir ſchmeichelnd entgegen
Und ſenkt ſie vor mir
Und färbt den weißen Sammtteppich zu meinem Fuß
Zu einem purpurnen Gedichte,
D'rauf ich ſchwebe im ſüßem Wohlluſtbeben.
Goldgeſäumtes Gewölk hüllt mich ein
Wie in ein anmuthiges Mährchen,
Daß ich feſtiglich glaube,
Ich ſei ein verzauberter König des Oſtens; —

Digitized by Google

Und die Morgenlüfte liſpeln ihren Silbergeſang
Gleich Boten einer ſegenſpendenden, holdigen Fee. —
Da geht die Sonne auf — und ich ſchaue tief in ſie
Und lange — und viele, viele Sonnen glänzen
Vor dem trunkenen Auge und leuchten in die Seele
So herzerhebend und herzdemüthigend! —
Und ich breite meinen Arm aus
Und ſinke zu Boden —
Und das iſt mein Morgengebet. —

2.

Gebet des Naturgeiſtes.

In erſchütternden Gebeten ringt der Geiſt der Natur
Vor Gott nach Rettung, nach Frieden —
Hört ihr ſeine Sprache? —
Die zerſtörenden Stürme ſind ſeine Sprache
Und des Erdbebens dumpfer, ingrimmiger Donner. —
Seine Schrift iſt der Blitz, wenn er das Gewölk durch-
flattert
Und die rothe Flamme in den Kronen der Wälder weckt —
Seine Thräne iſt das tiefe wunderſame Meer —
Und dem unendlichen Schmerze, den er birgt in ſeiner Bruſt.
Ihm hat er Geſtalt gegeben
In ſeinem reichſten, ärmſten Kinde,
Dem gebeugten, leidenden Menſchen. —

Noch knie't er verhüllten Antlitzes vor dem himmliſchen Thron
Und die Stimme ſeiner inbrünſtigen Klage

Schallt durch die Seelen alles Geſchaffenen, —
Wird ihm Errettung und Heil? —
Wann vergibt ihm Gott, oder verwirft ihn? —
Aber Du hörſt nur einen ſchweren, ſchweren Seufzer. —

Göttingen.

Digitized by Google

Blumenmährchen.

Von

J. M. Hutterus.

Der Vollmond blickt ſo träumeriſch
Aus Wolkenhüllen durch Nebelduft,
Gar heimlich flüſtert's im Gebüſch,
Mit lauen Wellen wogt die Luft.

In weißem, wehenden Nachtgewand
Ein Mägdlein huſcht durch den Garten ſacht —
Eine Wunderblum' aus Morgenland
Die ſoll erblüh'n in dieſer Nacht.

Wo dicht am grünen Hag allein
Das Kind der fremden Zone ſteht,
Da kniet nieder das Mägdelein,
So andachtsvoll wie zum Gebet.

Digitized by Google

Auf dornbewehrtem Stengel wiegt
Die Knospe ſich im Winde leis,
Und durch die grüne Hülle bricht
Ein Schimmer, wie das Mondlicht weiß.

Von Unten auf ein Zittern fährt
Durch Stengel jetzt und Krone hin,
Gen Oſten leiſe der Kelch ſich kehrt
Und heller glüh'n die Flammen drin.

Die Hände preſſend an die Bruſt,
Daß nicht ihr Odem gar ſo laut,
Die Jungfrau mit verhaltner Luſt
Das reizende Gebilde ſchaut.

Ihr Auge lüſtern zieht den Glanz,
Den ſüßen Duft die Lippe ein,
Verſunken und verloren ganz
Iſt ſie in Duft und Glanz und Schein.

Da ſchießet rauſchend zur Höhe jach
Des Kelches glüh'nder Blätterflor
Und ſieh! ein ſchimmernd Säulendach
Ragt in die blaue Luft empor.

Und in der Mitten ſprüht und loht
Ein Flammenquell mit farbigem Schein,
D'rum ſchlingen, duftig wie Morgenroth,
Den Reigen ſieben Jüngferlein.

Digitized by Google

Und Eines aus der Runde ſpringt,
Das bietet lachend der Maid die Hand,
Und um die ängſtlich Fliehende ſchlingt
Die Loſe behend' ein luftig Band.

Fort reißet, wild, wie vom Sturm gefaßt,
Der Reigen ſie, fort über Wieſen grün,
Durch Luft und Wolken in wilder Haſt,
Bis die ſchwindelnden Sinne ſie niederzieh'n.

In der Morgenfrühe der Gärtnersmann
Die ſchlummernde Maid am Boden fand,
Die ſchaut ihn, erwachend, gar ſeltſam an,
Die Wangen bleich wie ihr Nachtgewand.

Und dieſe Wangen, drauf gethront
Ehdem des Morgens Purpurlicht
Sind bleich geblieben, wie wenn der Mond
Ihr ewig ſchimmr' in's Angeſicht.

Und ſo man ſie ruft bei Namen laut,
Da fährt ſie auf wie aus tiefem Traum,
Und wer ihr lang' in's Auge ſchaut
Erwehrt ſich eines Schwindels kaum.

Münſter.

Digitized by Google

Gedichte

von

J. E. Braun.

1.

Auf dem Rheine.

Es war ſo ſtill, ſo linde die Nacht,
Es zog der Kahn durch den Rhein ſo ſacht,
Das Ruder, nur leis in die Fluth geſenkt,
Zog Furchen, vom Mondlicht ſilbergetränkt.

Ich lehnte das Haupt in Deinen Schooß,
Die Träume der Liebe zogen wir groß;
Sie wölbten ſich, ein funkelnder Dom,
Ueber den ſchweigenden, mächtigen Strom.

Und lächelnd ſprachſt Du: „So muß es ſeyn!
Wie der Kahn vertrauensvoll an den Rhein,
Das Leben ſüß an das Leben geſchmiegt,
Ein Seyn von dem andern traulich gewiegt.“

Da ſcherzt' ich auch: „Nur nicht ſo ſchnell,
Es zieht zu dem Meere des Rheines Well',
Leichtſinnig ſchwimmt der Kahn mit fort,
Kommt nimmer wohl zu dem alten Ort.

Digitized by Google

„Da treiben die Wogen ihn hin und her,
Er findet den Freund, den Rhein, nicht mehr;
Unendlich fluthet der Ocean
Und kreuzet mit Klippen die täuſchende Bahn.“

Ich warf's nur hin. — Ich dacht' nicht dran,
Es könnt' auch einſt die Erfüllung nah'n;
Jetzt denk' ich erſt an den ſcherzenden Spruch, —
Mein Auge hat nicht Thränen genug.

Wohl ſtrömet Dein Leben mild und hehr; —
Ich irre ruhelos auf dem Meer,
Die Klippen drohen, — mein Hort, mein Stern,
Mein ſchützender Strom, ſo fern, ſo fern! —

2.

Ihr Haus.

Still liegt das Haus am Waldeshang,
Die koſenden Winde ſchlafen all',
Es ſingt allein die Nachtigall
Beglückter Liebe heißen Dank.
Der Ruhe Geiſt zieht ſtill einher,
Auch in ihr Stübchen ſchreitet er.
Sie ruhet in des Schlummers Schooß,
Sie träumt ſo ſüß — und nicht von mir; —
Und ich allein, was irr' ich hier
So ſchlummerlos, ſo ruhelos? —

* * *

Wenn vom Gelage, wüſt und matt,
Ich nächtig kehr' nach Haus,
So ſuch' ich nicht die Lagerſtatt,

Ein Fenſter ſuch' ich aus,
Zu ſehen, ob mein Liebchen
Noch Licht im Stübchen hat.

Mild glänzt ihr Haus aus klarer Nacht
Da drüben über'm Bach,
Der Mond als Hüter drüber wacht,
Der Mond iſt für ſie wach
Und trägt auf Silberſtrahlen
Die Träume in's Gemach.

Sie ſchläft, ſie ſchläft, — kein Lämpchen glüht,
O ſchlafe ſüß, mein Kind,
Du leichter Traum, der vor ihr blüht,
O ſei ihr hold geſinnt!
Trag' ſie zur fernen Heimath
Auf Deinen Flügeln lind!

Wie ein Gebet, ſo weht's und webt
Durch meines Buſens Schrein,
Wann der Gedanke zu Dir bebt,
Mein Kind, ſo ſüß und rein; —
Vielleicht gedenkſt Du ſchützend
Im frommen Traume mein?

Und was ich in des Tages Licht
Auch fehlte und verbrach,
Es ſinkt zurück, ich fühl' es nicht,
Kein Weheton klingt nach,
Wann ich zu Dir hinüber
Mein Nachtgebete ſprach. —

Dillenburg.

In der Verbannung.

Von

J. Gegenbaur.

Wann einſam trauert mein Gemüthe
In freudenloſen trüben Stunden,
Wann welk auch jede Hoffnungsblüte,
Die ich in's Leben mir gewunden,
Dann denk ich noch, was mir geblieben
Vom Strome, ſo vorbeigetrieben.

Mein Auge ſchaut dann voller Zähren
In's tiefbewegte Meer der Zeiten,
Das iſt ein endlos wildes Gähren,
Ein Brauſen rings, ein heißes Streiten,
Daß ich vom Kampf der Elemente
Betäubt zurück in's Herz mich wende.

Da taucht Geliebte mir Dein Bildniß
Im Herzen auf, das ewig reine,
Wie wenn ſich durch des Waldes Wildniß
Die Sonne bricht im Farbenſcheine,
Und heißer glühen meine Wangen,
Weil mir Dein Bildniß aufgegangen.

Digitized by Google

So lauſcht aus finſt'rer Wolkenſtirne
Des blauen Himmels friedlich Auge,
So blüht auf hoher Alpenfirne
Die Roſe bei des Frühlings Hauche,
Wie Du mir da in trüben Stunden
Mit Balſam heilſt meine Wunden.

Und mit dem Bilde kommt auch wieder
Die Luſt und Freude in das Leben,
Das Herz vergißt die trüben Lieder,
Die bleichen Schatten, ſie verſchweben,
Der Frieden weht die frohen Sänge
Mir in die Bruſt wie Glockenklänge.

Caſſel.

Digitized by Google

Gedichte

von

† †

1.

Laſſe ſchnell vorüberſchweben
All die dunklen Wolkenſchatten
Und ſodann das Auge ruhig
Schweifen über grüne Matten.

Stürm' und Wetter ſind des Frühlings
Nimmermüde Kampfesſchaaren,
Wenn er läßt die raſchen Blitze
Auf des Winters Stirne fahren.

Und ſie halten Wacht am Thore
Gegen den bezwung'nen Alten,
Daß der junge Gott ſein Eden
Könne neu und ſchön geſtalten.

Digitized by Google

Und er greift zum Saitenſpiele,
Und er legt die Lanze nieder,
Und die Weſen all bezaubernd,
Jauchzt er räthſelhafte Lieder.

Um den Reigenführer jubeln
Sänger rings in Wald und Lüften,
Und berauſchend eint der wilde
Chor ſich mit den ſüßen Düften.

Aus der Erde jung und heiter
Schauen bunte Blumenaugen
Und ſie möchten ganz des Gottes
Warme Blicke in ſich ſaugen.

Da iſt Freude, da iſt Leben,
Und der Puls der Mutter Erde
Pocht ſo mächtig, da ſie ſelig
Sieht der Kinder große Heerde.

Aber was die Vögel ſingen?
Aber was die Blumen blühen?
Aber was die Lüfte ſchmeicheln?
Und warum die Herzen glühen? —

Von der gold'nen Wunderblume
Geht im weiten Land die Sage,
Daß geheimnißvolle Kräfte
Sie in ihrem Kelche trage.

Digitized by Google

Wem ſie ſitzt am warmen Buſen,
Dem iſt ſchnell der Blick geneſen,
Und er kann die Schrift des Gottes
Auf der Blütenkrone leſen.

Dann der Nachtigallen Klänge
Sieht er und der Lerche Lieder
Gleich verſchlung'nen Engeln ſchweben
In den Lüften auf und nieder.

Nur der Menſch mit frommem Herzen
Findet ſie in guten Stunden,
Und den Faden Ariadnes
Hat er dann in ihr gefunden.

2.

Um den Stamm wie rechtes Leben
Rankt der Epheu grüne Zweige,
Und er deckt mit falſchem Schmuck die
Ausgeſogne Baumesleiche.

Frühling wird es unterm Baſte,
Strömt das Leben auf zur Krone,
Und die Knospen all zerſprengend
Baut es blüh'nde Liebesthrone.

Du Umſchlung'ner, ſtets Geſchmückter
Brich das Band mit kräft'gem Rucke!
Ach der immergrüne Mörder
Braucht Dein Leben auf zum Schmucke.

Deine Augen ſind geſchloſſen
Oder blöd die Lebensmüden. —
Alſo ſah ich manche Stämme
Wandernd nördlich und im Süden.

3.

Lieder gibt's wie Blütenblätter, welche flattern von den Bäumen:
Laßt die Locken Euch beſtreuen, laßt Euch ſchmücken ohne Säumen.

Keinen Dank für meine Lieder
Laß Dir nur im Auge leſen,
Daß darob einmal Du wieder
Innerlich erfreut geweſen.

Sind's ja nur die gold'nen Stäbe,
Seelenglocken anzuſchlagen,
Sind's ja Stützen nur der Rebe
Weinend, blühend ſie zu tragen,

Wölkchen ſind's die auf und nieder
Nächtlich um die Wieſe ſchleichen,
Und als Thau ſich morgens wieder
Sehnend auf die Blumen neigen.

Digitized by Google

Flammen fahren auf im Dunkeln,
Und die Morgenroſen glühen,
Prächtig muß die Fläche funkeln
Wenn die erſten Strahlen ſprühen.

And're Lieder prägt der Wille
Mit dem Stempel mit dem Hammer,
Aber dieſe wachſen ſtille
Wie die Perl' in kühler Kammer.

Wenn ſie nun durch Deine Flechten
Auf die Schnur gereiht ſich winden
Willſt Du darum mit mir rechten,
Werd' ich auch wohl Gründe finden.

Und Du ſollſt mir denn vor allen
Dingen erſt noch dieſes ſagen,
Warum denn die Nachtigallen
Nur in laub'gen Bäumen ſchlagen?

Warum nahe bei den Firnen
Alpenröslein Zweige regen?
Und warum auf theure Stirnen
Gerne wir die Hände legen?

4.

O neige, neige
Zu mir das Ohr
Und all das Rauſchen
Des Tages ſchweige!
Du ſollſt belauſchen
Geheimer Geiſter
Getheilten Chor.

Da drinnen hauſet
Im Herzen er,
Dort wo der Bronnen
Des Lebens braufet:
Von Schmerz und Wonnen
Tönt ſein zwieſpält'ger
Geſang daher.

Zu Häuptern oben
Strahlt rein und mild,
Vom weißen Schleier
Des Lichts umwoben
In ſtiller Feier
Als Sonnenſcheibe
Dein liebes Bild.

Auf blankem Stahle
Vereint die Glut
Die Geiſterbande
Zu ſcharfem Strahle
Und in dem Brande
Des Flammenſpiegels
Kocht alles Blut.

Die Wogen ſchäumen,
Vor dieſem Drang
Entlang den Betten
In fernen Räumen
Sich zu erretten
Und ſie begleitet
Der Chorgeſang.

„O glühe, glühe
Im Körper fort!
Nach allen Enden
Glutſchmerzen ſprühe!
Wer will es wenden?
Er ſoll verbrennen
Auf Geiſterwort.“

Ein and'rer Haufe
Beginnt darauf:
„Du ſollſt erdulden
Die Feuertaufe:
Durch unſre Hulden
Steigt aus den Flammen
Ein Phönix auf.“

Haſt Du verſtanden
Den Geiſterſpuk?
Es ſind die alten
Dir ſchon bekannten
Schickſalsgeſtalten
Die Dir bereiten
Den Liederſchmuck.

5.

Wohl iſt das Menſchenherz ein Gotteshaus,
Sobald die Liebe drinnen eingezogen,
Feſt ſteht es da trotz Stürmen, Blitz und Wogen
Die Orgel übertönt das Weltgebraus.

Es wölbt die Kuppel weit und hoch ſich aus,
Bis ſie erreicht des Himmels ew'gen Bogen;
Die Sterne, die entfernt, vereinzelt flogen
Als Lichter ſchmücken ſie das hohe Haus.

O rechte Liebe muß die Welt umſchlingen
Und Schweſter muß ſie jede Blume nennen,
Die Sonne rufen an das Bruderherz.

Zum Thron der hohen Mutter wird ſie dringen
Und wenn dort ihre reinen Opfer brennen
Verklärt ſie ſelbſt den tiefſten Seelenſchmerz.

OXFORD

Digitized by Google

An Sie.

Von

Wilhelm Fecht.

Dir hat Natur, mein Kind, ſo viel gegeben,
Dir hat Natur, mein Kind, ſo viel geſchenkt!
Sie goß in's blaue Aug Dir tiefes Leben;
Du darfſt mit Stolz die lange Wimper heben,
Und zeigen was die reine Seele denkt.

Sie hauchte Roſen Dir auf zarte Wangen,
Die bei des Herzens Pochen höher glüh'n;
Sie hat mit glänzend blonden Flechtenſchlangen,
Das ſchöne Haupt Dir üppig reich umhangen
Und ſtreute Schnee auf Deine Schulter hin.

So ſtehſt Du da, ein Bild aus Maientagen.
Ich ſteh' vor Dir, und ſchaue auf Dich hin,
Und muß mich ſelbſt in meinem Liede fragen:
Darfſt Du dem Kinde ſo viel Schönes ſagen,
Und frevelſt nicht an dem beſcheidenen Sinn?

Ich ſage ja! Weil Dir Natur beſchieden,
Den richt'gen Sinn, Dich richtig zu verſteh'n,
Weil Du das Lob, das Dir die Menſchen bieten,
Dem Lobe gleichſtellſt, das ſie ſonſt hienieden,
Der Roſe ſpenden, die ſie Knospen ſeh'n. —

Kork.

Digitized by Google

Zwei Gedichte von Felicia Hemans.

Von

J. F.

1.

Abſchiedsworte.

Laß mich, o laß mich! — denn an Alles hier
Bannſt Du mit ſüßem Zauber mich zurück;
Du machſt die Welt zu reizend, ach! und mir
Das Sterben allzuſchwer! — Nicht dieſen Blick! —
Laß mich in Frieden zieh'n!

Laß mich! denn Deines Fußes leiſer Schall
Und Deines weh'nden Haares lichter Schein
Weckt die Gefühle mir im Buſen all'
Von Lieb' und Tod — drum laß, laß mich allein!
O, heiß' dieß Kämpfen flieh'n!

Ich hör' Dich flüſtern, und mein Aug' iſt feucht;
In Todeswehen zuckt mein liebend Herz.
Die Ruhe flieht, und die Ergebung weicht —
Du lenkſt mein Denken ſelbſt noch erdenwärts;
Geliebter, darf es ſeyn?

Digitized by Google

Dein trauernd Auge mahnt mich, ach! zu ſehr
An unſ'rer Tage Frühling, der dahin!
An den Verkehr mit Wolken, Berg und Meer —
O nimm dieß ſchöne Bild von meinem Sinn!
Du, meine Welt allein!

Schließ aus von meinem Bett das Sonnenlicht,
Der Biene Summen, des Jasmines Duft!
Daß nicht der Vögel Sang durch's Dunkel bricht!
Er ſpricht von Dir, von Lieb' und Sommerluft
Zu viel — und Tod iſt hier! —

Schallt unſ'res Bornes luſtig Rieſeln jetzt
Am Fuß der alten Buche noch hervor?
Ob ihren Kelch die Lilie drin noch netzt?
Wohin, Gedanken, von des Grabes Thor
Lockt ihr die Seele mir?

O könnt' von Deinem Auge rein und hell
Ich Muth mir trinken, wie ich oft gethan!
Jetzt kann ich's nicht! — ich ſaug' an dieſem Quell
Ein Meer von Liebe und von ſüßem Wahn
Der alle Kraft mir bricht!

Laß mich! Du lenkſt von Gott das Herz mir ab!
Laß mich! daß betend ich hinüber geh!
— Wir liebten uns ſo ſehr und nun — das Grab! —
— O komm zurück! Dein Scheiden weckt mein Weh!
O bleib! o laß mich nicht! —

2.

Todeslied einer Indianerin.

„Ich kann
„Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.“
Braut von Meſſina.
„Laß mein Kind nicht ein Mädchen ſeyn, denn
traurig iſt das Loos des Weibes.“
Die Prärie.

Auf einem Strom, fern in des Weſtens Wäldern
Durch ſeiner Schatten Dunkel dringend, ſchoß
Ein leichtes Boot: entſetzlich war die Haſt
Der ſchwachen Barke, die gleich wie ein Blatt
Vom Hauch des Sturms hinabgetragen ward,
Wo dunſt'ger Schaum den Waſſerfall umſtäubte.
Doch in ihm, ſtolz und furchtlos, ganz allein, —
Nur daß ein Kind an ihrem Buſen ſchlief —
Hoch ſtand ein Weib: auf ihrer Stirne ſaß
Seltſame Luſt — und im Triumphe ſchier
Entwallt' ihr ſchwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In ſeinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob ſie ihre ſüße Stimme,
Die ſtolz und wild aus dem Getös der Fluthen
Empor ſich ſchwang: — es war ihr Todeslied.

Digitized by Google

O rolle hin zum Geiſterland, du Strom ſo ſtolz und groß!
Der Ströme Vater Du, roll' hin! birg uns in Deinem Schooß!
Der Vogel, den der Sturm gelähmt, ſucht Ruh im Sonnenſchein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balſamhain.

Roll' hin! denn meines Kriegers Luſt iſt jetzt ihr Angeſicht,
Aus ſeiner Seele ſchwand mein Bild — ſo ſchwindet Mondenlicht;
Nicht mehr beſchleicht mein Schatten ihn, mein Flüſtern ihn im Traum,
Er brach das Schilf — o rolle ſchnell — hoch ſpritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit iſt ihm ein fremder Gaſt,
Doch mir ertönt ſie wie Muſik und läßt mir keine Raſt;
Sie ſingt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt der ihm entgegen ſprang?
Die Liebe, die wie Sonnenſchein in unſ're Hütte drang?
Die Tiſch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand?
Er mißt ſie nicht — Du ſchwarzer Strom, roll' in ein beſſer Land!

Ein ſel'ger Brunnen ſprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht daß all' mein Herzeleid hinwegſpült dieſer Quell;
Ein ſanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o wären wir ſchon dort!

Digitized by Google

Und Du mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenſchmerz,
O lächle nur, o ſpiele nur, nicht welken ſoll Dein Herz!
Du biſt zu ſchön, Du biſt zu ſüß — in Liebe zu vergeh'n —
Ich rette Dich Du junges Reh, aus aller Stürme Weh'n!

Hin zu den Lauben, lichtumſtrahlt, wo man kein Weinen hört,
Wo nie, wer hart und lieblos iſt, den ſüßen Schlaf uns ſtört;
Und wo die Seele neu erwacht in friſchem Jugendmuth, —
Ein Augenblick und wir ſind dort! roll' hin Du dunkle Fluth!

Digitized by Google

Die Empfindung.

Von

Selig Heymann.

Fragt mich nicht, warum nur Dinge
Einer Außenwelt ich ſinge;
Warum einer innern Welt
Himmliſch leuchtende Gebilde
Nicht, gleich einem Strahlenſchilde,
Euch mein Sang vor Augen ſtellt!

Wenn des Lebens Glanzgeſtalten
Sich in bunter Pracht entfalten,
Vor dem wonnetrunk'nen Blick:
Wie zu Luſt und Freud' und Frommen
Ich ſie in mir aufgenommen,
Geb' ich treulich ſie zurück.

Doch des Herzens ſüße Spiele,
Seine ſeligſten Gefühle,
Die, in unnennbarer Luſt,
Mit Entzücken und mit Gluten
Hoher Wonne mich durchfluten,
Freudig ſchwellend meine Bruſt:

Digitized by Google

Die in Worten Euch zu ſingen
Würde nimmer mir gelingen,
Wo die Sprache mir entfleucht;
Ach, es lebt in mir zu innig,
Iſt zu heilig, iſt zu ſinnig,
Als daß es mein Wort erreicht!

An des Geiſtes Rieſenſchwunge,
Da erlahmet meine Zunge,
Wie erhaben ſie auch ſpricht;
Will mein tieferes Empfinden
Ich mit Worten laut verkünden,
Sing' ich die Empfindung nicht.

Meines Herzens freudig Schlagen
Kann es Euch beredter ſagen,
Was mir tief im Innern lebt;
Meine ſtill verklärten Blicke
Spiegeln heller es zurücke,
Was mir froh die Bruſt durchbebt.

Iſt mir's doch, als ob das freie
Wort die Seligkeit entweihe;
Nimmer werde ſo ſie kund!
Ruhe ſie in Herzens Gründen,
Denn das ſeligſte Empfinden
Schließt mir immerdar den Mund.

Goch bei Cleve.

Digitized by Google

Sonette

von

Deeg.

I.

Es wollte wiederum ein warmes Brüten
Befruchtend weiche Liederkeime ſpalten,
Es wollten wieder zärtliche Geſtalten
Wie Kinder neckend werfen ſich mit Blüten.

Ich fühlte, wie die alten Flammen prühten,
Wie mich umflochten himmliſche Gewalten
Um feſt an Roſenketten mich zu halten,
Die ſchön und ſchmeichelnd um den Nacken glühten.

Da trat einher auf meinen Blumen allen
Ein früher Reif im glitzernden Gewande;
Und einen Schmerzeslaut hört' ich erſchallen.

Als welk hinfielen jene ſüßen Bande,
Als eine Stimme rief: Du biſt verfallen
Der ſtolzen Freiheit und dem Vaterlande!

Digitized by Google

II.

Der wird ein Hoher durch das Leben gehen,
Der ſtolz dem Menſchen ſtets den Rücken wendet,
Der ſeine heiße Liebe nur verſchwendet
An das Geſchlecht, für mächtige Ideen.

Und der ein Glücklicher bei andern ſtehen,
Der leicht genießt, was ihm die Stunde ſendet,
Der wünſchend keinen Tag beginnt und endet,
Der vorwärts mag und rückwärts nimmer ſehen.

Denn vor den Füßen liegt das Glück alleine,
Dort mag es raſch, wer immer will erfaſſen,
Doch muß er denn ſich auch zur Erde bücken.

Doch weſſen Blick ſich ſtärkt am Sonnenſcheine,
Der ſoll das Niedre blödern Augen laſſen,
Auch iſt geſchmeidig nicht ſein ſtolzer Rücken.

III.

Ein helles Klingen war in allen Räumen,
Ein farbig Blühen war auf allen Fluren,
Ein Sehnen war in jeglichen Naturen,
In allen Augen war ein selig Träumen.

Und nirgends Rast dennoch und nirgends Säumen,
Ein Jauchzen war, wenn ihre blum'gen Spuren
Eintretend Strahlen durcheinander fuhren,
Und Lust und Glühn und mächtig Ueberschäumen.

Das war das Pfingstfest der Natur im Lenze,
Das war des Liebesgottes Offenbarung.
Und ach, verwelkt sind nun die frischen Kränze,
Dem Mund entzogen ist die Himmelsnahrung! —

Du aber lasse jetzt die Früchte reifen
Und wolle nicht in's Rad der Zeiten greifen.

Digitized by Google

IV.

Willſt Du hinauf mit einem fluggewohnten,
Breitſchwing'gen Adler ſonnenwärts Dich heben,
So darfſt Du nicht vor kalter Luft erbeben,
Denn Firnen warens ſtets, wo Adler thronten.

Er zählt ſich immer zu den reich Belohnten,
Sobald ihn hellſte Strahlen licht umgeben,
Blitz tragend will er durch die Wetter ſchweben,
Und Dir genügts, wenn ſie Dein Haupt verſchonten.

Drum prüfe ja zuerſt, wie ſtark die Schwingen,
Bedenke, welche Kraft Dir ſei von Nöthen,
Damit nicht Deines Flügels Sehnen ſpringen,

Damit des Muthes Augen nicht erblöden:
Es möchte ſonſt der Liebesgrimm ihn zwingen
Nachſtoßend, wenn Du ſinkeſt, Dich zu tödten.

Heidelberg.

Judith.

Von

Adolph Dörr.

Die ganze Nacht ertönt Geſang
In der Aſſyrer Lager wieder;
Es künden Judas Untergang
Der Götzendiener fremde Lieder.
Und in dem Zelt des Feldherrn prächtig
Gelehnt an ſeinen ſtolzen Leib
Siehſt Du beim Schein der Lampe nächtig
Ein ſchönes, bleiches Judenweib.

Er ſchläft; allein die Jüdin wacht
Und hört der Feinde Sang mit Grauſen
Von Judas Fall, in tiefer Nacht,
Wie ferne Meereswellen brauſen.

Digitized by Google

Die Lampe ſtreuet glühen Flimmer
Im todesſtillen Friedenszelt;
Da wird von einer Thräne Schimmer
Die Blume ihrer Wang' erhellt.

Und ſie erhebt vom Pfühle heiß
Sacht den Cypreſſenbaum der Glieder.
Noch einmal im Gebete leis
Kniet ſie vor Adonai nieder.
Wie eine Taub' im Köſchk gefangen,
Deß Kuppel ſie als Demant ziert,
Nach ihres Neſtes Duft in Bangen
Die bunten Flügel regend girrt.

Und ſieh! als ihr Gebet vollbracht
War auch der Feinde Sang verklungen;
Schon wehet Morgenkühl'; es tagt
Und Aſſurs Heer liegt ſchlafbezwungen.
Noch einen Blick, ein Räthſel dunkelnd,
Zum Schläfer, der bekränzet liegt!
Dann greift ſie nach dem Schwert, das funkelnd
Sich eine Schlang' in Blumen wiegt.

Und wie ein Edelfalke ſchnell
Am Himmel flattert, blinkt die Wehre.
Ein kurzes Schreien tönet gell; —
Dann war es ſtumm wie über'm Meere.
Auf ſeinen Lippen zuckten Laute
Vom Sieg, vom ſchönen Sklavenweib;
Jetzt durch des Zeltes Eingang graute
Der Tag ob einem Todtenleib.

Es war ein hoher Siegestag,
Juda kam mit Posaunenschalle,
Der Feinde Schild und Speer zerbrach
Wie Spreu vor'm Wind in Fall' und Schwalle.
Und als sich still gesenkt der Abend,
Die Sonn' als Rose sich verlor,
Da wallten von den Bergen labend
Zum Herrn der Opfer Düft' empor.

Darmstadt.

Digitized by Google

Ohnmächtige Träume.

Von

Moritz Graf Strachwitz.

Könnt ich mein inn'res Feuer dämpfen
Mit Strömen von dem eig'nen Blut,
Könnt ich Dich ritterlich erkämpfen,
Dann wäre doppelt hoch mein Muth,
Wie wollt' ich dann den Nacken heben
Und rufen keck und trotziglich:
Jetzt biſt Du mein geliebtes Leben,
Mein, denn ich blutete für Dich!

Ich ſchreite durch die öde Halle,
Dumpf an der Wölbung rauſcht mein Tritt;
Kommt mir herauf ihr Geiſter Alle
Und Eure Schwerter bringt auch mit,

Zerbrecht die Särge, ſprengt die Quadern,
Und tretet vor mich hoch und ſtark,
Die Kampfluſt braust in meinen Adern
Und auch in mir iſt Rittermark.

Da ſeid ihr ſchon, mit wilder Flamme
Zuckt durch's Viſir das Auge klar,
Vom goldbekrönten Helmeskamme
Da rauſcht des Adlers Schwingenpaar;
Es ſtrahlt der Leib in Silberſchuppen,
Vom Sporn zur Schulter reicht das Schwert,
Gold prahlt und Scharlach auf den Kroupen,
Die blanke Stange beißt das Pferd.

Schwingt Euch hinan, entrollt die Banner,
Erhebt den Schlachtruf, ſtoßt in's Horn,
Ihr Leichtbewehrten, Bogenſpanner!
Schwärmt luſtig an der Spitze vorn!
Ballt Reiterfähnlein euch zuſammen,
Reiht Schild an Schild und Speer an Speer,
Laßt Panzer dicht an Panzer flammen,
Und ſprengt ein ehr'ner Keil daher!

Ha drauf und dran, die Lanzen ſplittern
Laut durch das Treffen kracht der Stoß,
Nun zieht das Schwert und laßt's gewittern
Und auf die Helme hämmert los!
Hier wälzt ſich zuckend Roß und Reiter,
Hier ſteigt ein Arm, die Schiene klafft,
Eindringt das Schwert und ſchlitzt ſie weiter
Und ziſchend ſpritzt der Lebensſaft.

Digitized by Google

Hier haut die Axt vom Panzer Späne,
Hier küßt ein ſtolzer Helm den Sand,
Hier ſinkt ein Haupt betäubt zur Mähne
Und von den Zügeln läßt die Hand;
Hier fährt ein Pfeil durch's Helmesgitter,
Hier raſſelt kunſtrecht Hieb auf Hieb,
Hier unter'm Hufe ſtirbt ein Ritter,
Sein letzter Seufzer iſt: mein Lieb!

Ha Schwerterleuchten, Helmbuſchwehen,
Ha Kampfesnacht und Siegestag,
Ich darf euch nur im Traume ſehen,
Wie oft ich euch beſchwören mag!
Ihr ſpottet mein, ihr todten Hünen,
Toll nennt mich die vernünft'ge Welt,
Kein Ritterſchlag iſt zu verdienen,
Da wo zum Ritter ſchlägt das Geld.

Du aber Herrin lächelſt wieder;
Ich bin ja Dein auch ohne Streit,
Das eben iſt's, das ſchlägt mich nieder,
Und hebt mich doch zur ſelben Zeit;
Nichts gibt's, daß ich mich nicht erkühnte
Und wär's der ſchnellſte Tod für mich,
Weil ich Dich gerne ganz verdiente
Deßwegen ſtürb' ich gern für Dich.

Peterwitz in Schleſien.

Leichte Lieder

von

Freimund Pfeiffer.*

1.

Was kümmert's Dich.

Ob Du beſtehſt, ob Du vergehſt?
Kind, laß Dein leidig Sorgen!
Mit Bücherweisheit morde nicht
Den Lenzesſabbathmorgen.

Ob Sokrates das Wahre fand,
Ob Fichte, Hegel, Spieker ...
Was kümmern Dich, was kümmern mich
Die Aner und die Iker.

Glaub gern, daß einſt ein guter Stern
Dein flatternd Seelchen frage!
Glaub gern, daß als ein ſchuldlos Reh
Dein Mädchenherz einſt ſchlage!

Es quält ſich nicht der Schmetterling,
Ob ihn der Spatz verſchmauſe.
Er ſchwärmt und jubilirt getroſt
In Gottes Sonnenhauſe.

---

* Der talentvolle junge Dichter iſt vor Kurzem geſtorben.

Digitized by Google

Hinaus, hinaus, die Erde dampft!
Natur, laß Dich umfaſſen!
Komm Mädchen, laß den todten Wuſt
Geſchrumpften Stubenſaſſen.

2.

Lach und Lebe.

Lach und lebe, liebes Mädchen,
Eh' der Herbſt die Roſen bricht.
Kurz ſpinnt Lacheſis die Fädchen
Und von Mitleid weiß ſie nicht.

Keuſche Lilien ſtehn auf's Neue
Auf in ihrer alten Pracht,
Und mit jedem jungen Maie
Kehrt die ſel'ge Lenzesnacht.

Nachtigallen flöten wieder,
Wie vordem Sükühť! Sükühť!
Und es horchen auf die Lieder
Roſenkelche luſtdurchglüht.

Aber harr' in jedem Maie,
Schüttle jeden Blütenbaum,
Nimmer haſcheſt Du auf's Neue
Deinen leichten Mädchentraum.

Digitized by Google

Ein Millionär.

Von

J. Pirazzi.

Wer iſt wohl der, der dort in dem Pallaſte,
Dem hochgebauten, ſchön verzierten wohnt?
Ich wüßte nicht für wen es anders paßte
Als einen König, welcher ſtolz hier thront.
Durch Corridore wogt's im dichten Schwarme,
Geſchäftig rennen Diener hin und her;
Hier wäre Raum genug für hundert Arme,
Doch wohnt nur Einer hier — ein Millionär.

Wie ſtolz die reichgeſchirrten Rappen fliegen,
Scheu weicht die Menge ihrem eil'gen Schritt
Und als ſie eben um die Ecke biegen
Ihr ſcharfer Huf ein zartes Kind zertritt.

Digitized by Google

Wie wird die Mutter um den Liebling klagen,
Gibts einen Schmerz für ſie, der herber wär'?
Jetzt ſteigt ein Mann höchſt gnädig aus dem Wagen
Und bietet Gold zur Sühn' — ein Millionär.

Seht Jenen mit der blaſſen, hagern Wange,
Der ſo gebückt hin durch die Straßen ſchleicht;
Sein Blick, unheimlich-lauernd, gleich der Schlange,
Das Kleid verſchoſſen und das Haar gebleicht.
Glaubt ihr, daß ihn vielleicht der Mangel drücke,
Der Armuth Sorge beuge ihn ſo ſehr?
O nein, er treibt den Wucher ſtets mit Glücke
Und leiht auf Pfänder aus — ein Millionär.

Ein Anderer verſammelt viele Gäſte
Bei einem leckern Mahl, bei Spiel und Tanz;
Seit Wochen ſchon bereitet er zum Feſte
Sich würdig vor mit nie geſehnem Glanz,
Er ſpendet reichen Ueberfluß an Gaben,
Die feinſten Schüſſeln, ein Champagner-Meer,
Wohl tauſend Hungernde könnt man hier laben,
Allein ſie ladet nicht — ein Millionär.

Nach Hofe fährt im prächt'gen Gallawagen
Ein Herr, der ſich wohl ſehr verdient gemacht,
Denn viele Orden ſieht man ihn ja tragen
Und mehrfach iſt ſein Wappen angebracht.
Weiht' er dem Vaterland die Kraft der Jugend?
Errang er Lorbern auf dem Feld der Ehr?
Iſt es ein Weiſer? Schmückt ihn Bürger-Tugend?
Von Allem nichts, er iſt — ein Millionär.

Digitized by Google

Wer ſind die Leute dort in jenen Hallen,
Die ſo geſchäftig auf und nieder geh'n?
Verworren tönet ihrer Rede Schallen
Und was ſie wollen kann man kaum verſteh'n.
Warum ſo ängſtlich und geſpannt die Mienen?
Iſt Menſchenwohl ihr Zweck und ihr Verkehr?
Ach nein; Verdienſt iſt hier nur — zu verdienen
Des Strebens höchſtes Ziel — ein Millionär.

Ein ſchweres Unglück iſt in's Land gekommen
Durch die Verheerung einer Waſſerfluth,
Sie hat im wilden Toſen mitgenommen
Das Obdach vieler und ihr Hab und Gut;
Von nah und ferne ſieht man Hülfe ſpenden,
Der Arme ſelbſt gibt gern ſein Scherflein her,
Doch pranget unter hohen Subſcribenten
Mit fünfzig Thalern auch — ein Millionär.

Der Lenz erwacht mit ſeinen tauſend Blüten,
Verbreitet Luſt und Wonne allerwärts,
Sein milder Hauch erquickt und labt den Müden
Und ſanfte Regung füllt das Menſchenherz,
Nur Einen kann ſein Zauber nicht erreichen,
Er bleibet ungerührt und liebeleer;
Die Stimme der Natur ſpricht nicht zum Reichen,
Für ſie iſt taub und ſtumpf — ein Millionär.

Schaut dort die hellerleuchteten Gemächer,
Woraus ein Lichtmeer Euch entgegenblitzt
Und jene Dame mit dem gold'nen Fächer,
Die auf der weichen Ottomane ſitzt!

Sie ſchmückt ein Diadem von Edelſteinen
Vom reinſten Feuer; ihr Gemahl iſt Pär;
Wie viele Thränen, welche Wittwen weinen,
Könnt er nicht trocknen — er — ein Millionär!

Haſcht gierig nur nach Gold und nach Genuſſe,
Häuft Schätze auf, fröhnt nimmerſattem Geiz,
Schwelgt üppig fort in Eurem Ueberfluſſe
Und opfert Edleres dem Sinnenreiz;
Bleibt fühllos bei der Brüder Schmerz und Klagen
Und gebt der Menſchenliebe kein Gehör;
Einſt wird ein Richter, wer ihr wart, wohl fragen,
Dann ſaget ſchreckensbleich — ein Millionär.

Offenbach a. M.

Ballade vom alten Polen.

Von

Adolph Schults.

„Wohin am Wanderſtabe
Du bärtiger Alter, ſprich?
Tritt in mein Haus und labe
Mit einem Trunke Dich!
Das iſt kein Wetter zum Reiſen —
In Deinem Barte dem greiſen
Verirren die Flocken ſich!“

Er tritt herein zur Stube,
Er ſetzt ſich auf die Bank;
Des Wirthes flinker Bube
Kredenzt ihm den dunkeln Trank.
Der Gaſt ſpricht: „was Du geboten
Iſt recht für mich — nur rothen
Trink ich all' mein Leben lang!“

Hinunterſtürzt er ſchnelle
Des Weines dunkle Fluth,
Stillmurmelnd: „Warſchaus Wälle
Tranken edles Polenblut!“
Er leert gar oft den Becher —
Wie funkeln dem alten Zecher
Die Augen in wildem Muth!

Digitized by Google

Die Gäſte ſchauen von ferne
Verwundert dem Alten zu;
Wohl Mancher frůg' ihn gerne:
Weß' Weges kameſt Du?
Sie möchten ſein Schickſal hören,
Doch wagt ihn keiner zu ſtören,
Sie gönnen ihm gern die Ruh.

Nun greift er wieder zum Stabe
Und leiſe zum Wirth er ſpricht:
„Hab' Dank für Deine Labe!
Vergelten kann ich ſie nicht.
Von einem Lande zum andern
Muß ohne Weilen ich wandern
Bis endlich mein Stab zerbricht.“

„Und wann der Tag gekommen,
Wenn dieſer Stab zerbrach:
Dann wird hinweggenommen
Von meinem Volk die Schmach.
Dann brechen die eiſernen Bande,
Dann rächen wir blutig die Schande
Drin Polen begraben lag!“

D'rauf wendet er ſich zum Gehen,
Dem Walde ſchreitet er zu;
Der Wirth bleibt ſinnend ſtehen
Und läßt ihn zieh'n in Ruh.
Er blickt ihm nach noch lange
Und murmelt: „Mir iſt bange
Dein Stab iſt ſtärker als Du!“

Elberfeld.

Digitized by Google

Gedichte

von

Ph. H. Welcker.

1.

Der Dei von Tunis.

Noch wimmern Sklaven im Chriſtenreich
Gebückt und bleich;
Und dennoch ſchlafen die Herren ſo weich.
Es dulden Sklaven Jahrhunderte ſchon
Der Unterdrücker Gewalt und Hohn,
Der Peitſche Streich. —
O armer Sklave, Du Unglücksſohn!

Die Chriſtuslehre, die mild umfängt,
Hat nicht geſprengt
Die Kette, die noch die Sklaven zwängt.
Nicht hat ſie gelöst im Völkerbuch
Den alten menſchenmordenden Fluch,
Noch jetzt verhängt
Von mitleidloſem Despotenſpruch.

Wer iſt es aber, der lächelnd thront
Und menſchlich ſchont
Da drüben, wo blitzt der halbe Mond?

Wo's „Allah!“ nur tönet fern und nah,
Wer ſitzt mit gekrümmtem Säbel da,
Bewundert, belohnt,
Am Berbern-Strande von Afrika?

Hoch lebe von Tunis der edle Dei!
Der brach entzwei
Das ſchreckliche Joch der Sklaverei;
Der Mohammedaner erkannte die Schmach
In ſeinem Gebiete, der Maure ſprach
Die Sklaven frei.
Beſchämte Chriſten, o ahmt ihm nach!

Noch wimmern Sklaven im Chriſtenreich
Gebückt und bleich;
Und dennoch ſchlafen die Herren ſo weich.
Es dulden Sklaven Jahrhunderte ſchon
Der Unterdrücker Gewalt und Hohn,
Der Peitſche Streich. —
O armer Sklave, Du Unglücksſohn!

2.

Abend und Morgen.

„Ein Abend ohne — Morgen!“
Was folget nach, du Schreckenswort?
Gewölk, voll ſchwarzer Sorgen?
Ein Abend ohne Morgen!
Ein Nachtſchiff nur zum Schlafen,
Und niemals hier ein Licht am Bord?
Ein todter Hafen,
Ein trübes Hier, und ach, kein Dort?

„Ein Morgen ohne — Abend!
Endloſer Tag hinab, hinan,
Nur reine Geiſter labend?
Ein Morgen ohne Abend
In niegeſchloßner Ferne!
Wo leg' ich meinen Nachen an
Auf offner Sterne
Stets lichterfülltem Ocean?

„Ein Abend und — ein Morgen!“
Sei Du indeß mein Hoffnungswort
Im Heimathland der Sorgen:
Ein Abend und — ein Morgen!
Ein Nachtſchiff hier zum Schlafen
Mit einem ſchönen Licht am Bord,
Ein Friedenshafen,
Ein dunkles Hier, ein helles Dort!

3.

Der Abend.

Drüben ſchwebt, ein rother Adler,
An der Berge langem Zug
Noch der Abend! Sieh er wendet
Nach dem Meere ſeinen Flug.

Gern ins Dunkel wallt ſein Flügel,
Bleibt die Sonne doch ihm hold;
Und er ſchläft dort auf dem Meere
Bei des Tages letztem Gold.

Digitized by Google

Hoffnungsmuthig, traumumwoben,
Grüßt er endlich ſchlummerſchwer
Noch ein Mal das ew'ge, große:
Heil'ge, dunkelblaue Meer.

4.

Die Aue der Kindheit.

Ihr Wieſen all', an Wieſen ſtill gereiht,
Mit warmem Sonnenſchimmer weit und breit,
Ihr Morgenthale meiner Kinderzeit!

Geliebte Flur, die mütterlich mich trug,
Wie wallt im Blumenmeer der Träume Flug,
Wie ſpielt der Schmetterlinge bunter Zug!

Das ſchöne Feuer, das ich einſt empfand
Und noch empfinde, weg von Dir gebannt,
Gab mir Dein frommer Herd mit heil'gem Brand.

Mir wird's mit einem Mal ſo wohl und weh.
Hier blaue Fernen und dort Höh' an Höh',
Ein langer Liederwald, ein Wunderſee!

O ſel'ges Lauſchen noch, o ſel'ge Schau!
Du helles Grün, du ſanftes Himmelblau,
Du Roſenroth der frühen Kinderau!

Gotha.

Rizzio.

Von

Betty Paoli.

Von meinem Südenlande,
Vom heitern Arnoſtrande
Zog ich nach Norden her;
Die Freunde und die Lieben
Sind dort zurückgeblieben —
Wohl war der Abſchied ſchwer,
Als es mich fortgetrieben
Bis über's wilde Meer!

Doch jetzt iſt jener Stunden
Gedächtniß mir entſchwunden,
Ein neues Sein begann.
Im Wagen und im Ringen,
Verfehlen und Gelingen
Bin ich gereift zum Mann —
Und meine Blicke dringen
Zur Sonne kühn hinan!

Digitized by Google

O Du, der Frauen Sonne,
Die mich mit Qual und Wonne
In ihrem Kreiſe hält;
Wenn Du mir trittſt entgegen,
Wenn Deines Blickes Segen
In meine Seele fällt —
Dann trotze ich verwegen
Jedwedem Feind der Welt!

Sie wollen mich verderben
Und ihre Dolche färben
In meinem rothen Blut.
Sieh, wie ſie lauernd ſpähen!
So mag, was ſoll, geſchehen;
Zum Sterben hab' ich Muth —
Wenn bei des Todes Wehen
Dein Auge auf mir ruht!

Wien.

Digitized by Google

Gedichte

von

Fr. Otte.

1.

Im Herbſte.

Wann der Sturm ſein Herbſtlied ſchmettert
Auf den luſt'gen Jägerzügen
Und die Bäume, halb entblättert,
Rauſchend ihre Krone wiegen;
Will das Rauſchen mich gemahnen,
Wie ein Seufzen ſchwer und bang,
Wie ein leiſes Todesahnen,
Wie ein tiefer Schwanenſang.

2.

Lied und Traum.

Wenn in den dürren Stoppeln
Der kalte Herbſtwind weht,
Und luſtig mit den Koppeln
Der Jäger birſchen geht;

Digitized by Google

Wenn längſt die Blumenkränze
Auf falber Au verblüht,
Da ſing' ich gern dem Lenze
Ein froh und freudig Lied.

So träumt der Greis, deß' Haare
Der Winter überſchneit',
Sich gerne in die Jahre
Erſtorbner Blütenzeit.

3.

Der Smum.

Wo der Smum die Wipfel der Palmen entlaubt,
Wo der Mittagsſtrahl auf der Sandflur glüht,
Da liegt ein Wand'rer, irr' und beſtaubt,
Greis iſt ſein Haar und ſein Leib iſt müd',
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

Er ringt die Hände und fleht empor:
„Schließ auf, o Vater, ſchließ auf das Thor!
Ich bin in der Wüſte ein mürber Baum,
Mich letzt kein Quell, mich erquickt kein Traum!“
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

„Schließ auf! — Mich verſtieß die weite Welt!
Ich habe kein Obdach, kein Haus, kein Zelt!
Mein ſpottet der Wind, die Sonne heiß!“
— So ruft zum Vater der müde Greis
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

Digitized by Google

Und der Giftwind weht ihn verderbend an,
Da fand er die Ruhe, der arme Mann;
Barmherzig wirft ſich der glühende Sand
Auf den todten Leib, ſein letztes Gewand —
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

4.

Mein Paradies.

Nein, meiner Jugend Paradies
Ich hab' es nicht verloren!
Noch liegt es da, wie ich's verließ,
Mit duft'gen Roſenthoren.

Noch iſt die Flur hell, bunt und grün,
Wo ew'ge Wonne waltet,
Und zarte Blümlein ſeh' ich blüh'n,
Die nur der Lenz entfaltet.

Die Bronnen ſeh' ich hoch im Glanz
Der Morgenſonne ſpringen,
Und über'm Garten ſchwebt ein Kranz
Von bunten Schmetterlingen.

Und Mährchen klingen, goldig fein,
Rund in den Zauberkreiſen;
Waldvöglein zwitſchert froh darein
In ſeinen ſel'gen Weiſen.

Und Blütenduft und Früchte süß
Ringsum zur Luft geboren!
Nein, meiner Jugend Paradies
Ich hab' es nicht verloren!

Noch winkt sie mir, die reiche Flur
Mit Blüt' und Kranzgewinden — —
Das Schlüßelein zum Pförtchen nur,
Das kann ich nimmer finden! —

Mühlhausen, im Elsaß.

Die barmherzige Schwester.

Von

J. M. Hutterus.

Ich ſtand, und ſchaute ſchweigend Deinem Walten
Am Sterbelager meines Freundes zu,
Sah Dich des Todten ſtarre Hände falten
Und drücken die gebrochnen Augen zu.

Ich ſah Dich niederknien zum Gebete,
Ihm auf die Stirne legend Deine Hand,
Derweil ſich um Dein Haupt die Abendröthe
Wie eine lichte Strahlenglorie wand.

Fern kniet' auch ich auf des Gemaches Schwelle,
Doch ihm nicht galt mein ſchwerverhaltnes Ach,
Ich grollte ſtill, daß ich an ſeiner Stelle,
Nicht in des Engels heil'ger Obhut lag.

Digitized by Google

Gern von dem Todten hätt' ich Dich geriſſen,
Dich von dem kalten an mein heißes Herz,
Und hätt' es jählings mir erſtarren müſſen;
Vor Deinem Frieden tobte wild mein Schmerz.

Des Freundes Hügel Moos und Blumen ſchwellen,
An Deinem Frieden brach ſich ſanft mein Schmerz,
Doch leiſe tönt es wie Geſang der Wellen,
Ein Nachhall dunkler Stürme, durch mein Herz:

O Heil ihm, deſſen Seele beim Entſchweben
Den Sternenglanz noch Deines Auges trinkt,
Doch dreimal Heil, dem es zu Lieb' und Leben
Mit ſeines Lichtes wärmſten Strahlen winkt.

Münſter.

Am Meere.

Von

Theodor Deichmann.

Himmel und Meer umarmen ſich in ſtillem Gebete. —
Des Himmels Augen, die kleinen Funkelſterne
Blicken ſo züchtig-begehrlich
In das große, blaue, thränenvolle Auge des Meeres,
Der Himmelsgeliebten. —
Die Geliebte aber nimmt den Geliebten auf
Mit ſeinem Strahlendiadem in ihren tiefen Buſen
Und ſchaut ihn an mit ſeelenvollem Blicke
Und zieht ihn tiefer und tiefer hinab
Bis zum innerſten Heiligthume der reinen, durchſichtigen Seele. —

Auf dem Schiffe des Meeres ſtehen zwei Menſchen,
Die halten ſich feſt umſchlungen
In erſter, blühender Liebesinnigkeit;
Sie blicken zum Himmel auf und zum Meere hinab,
Sie ſchauen ſich in's lebendige Auge
Lange und unverwandt und ſchweigen
Unnennbarer Gedanken voll. —

Digitized by Google

Zwiſchen Himmel und Meer ſchwebt ein Geiſt
Verlaſſen und ungeliebt, weil er verließ und nicht liebte. —
Deßhalb ſtand ſelbſtiſcher Troß auf ſeiner Stirne; —
Und Meer und Himmel ſah er lächeln
Und zwei Menſchenſeelen zur Wahrheit in erſter Liebe erſtarken. —
Da ſchlug er den dunkeln Wolkenmantel der Verachtung um ſich
Und wallte ſpöttiſchen, ingrimmigen
Verzweifelnden Blickes davon. —

Aber Friede war in Himmel und Meer
Und herzſüße Luſt in zwei ſtillen Gemüthern. —

Göttingen.

52632355

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google